

SESSION 2013

ÉPREUVE À OPTIONS

COMPOSITION DE GÉOGRAPHIE

DURÉE : 6 heures

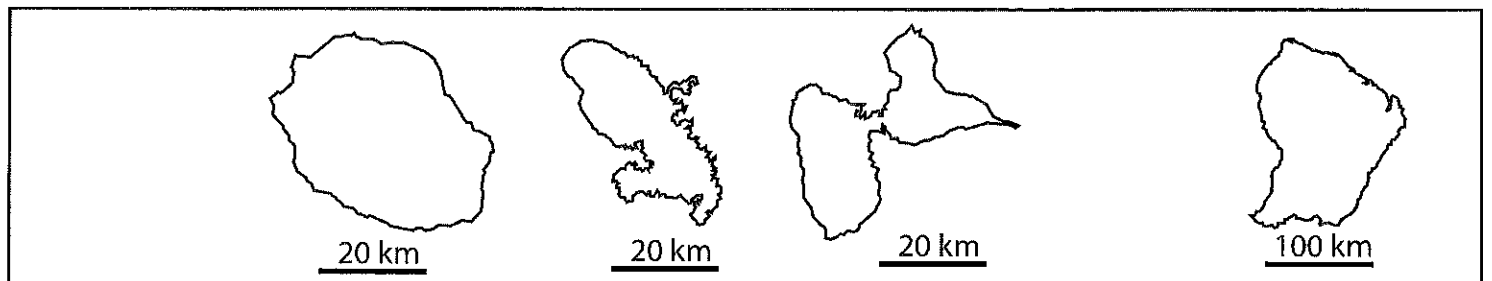
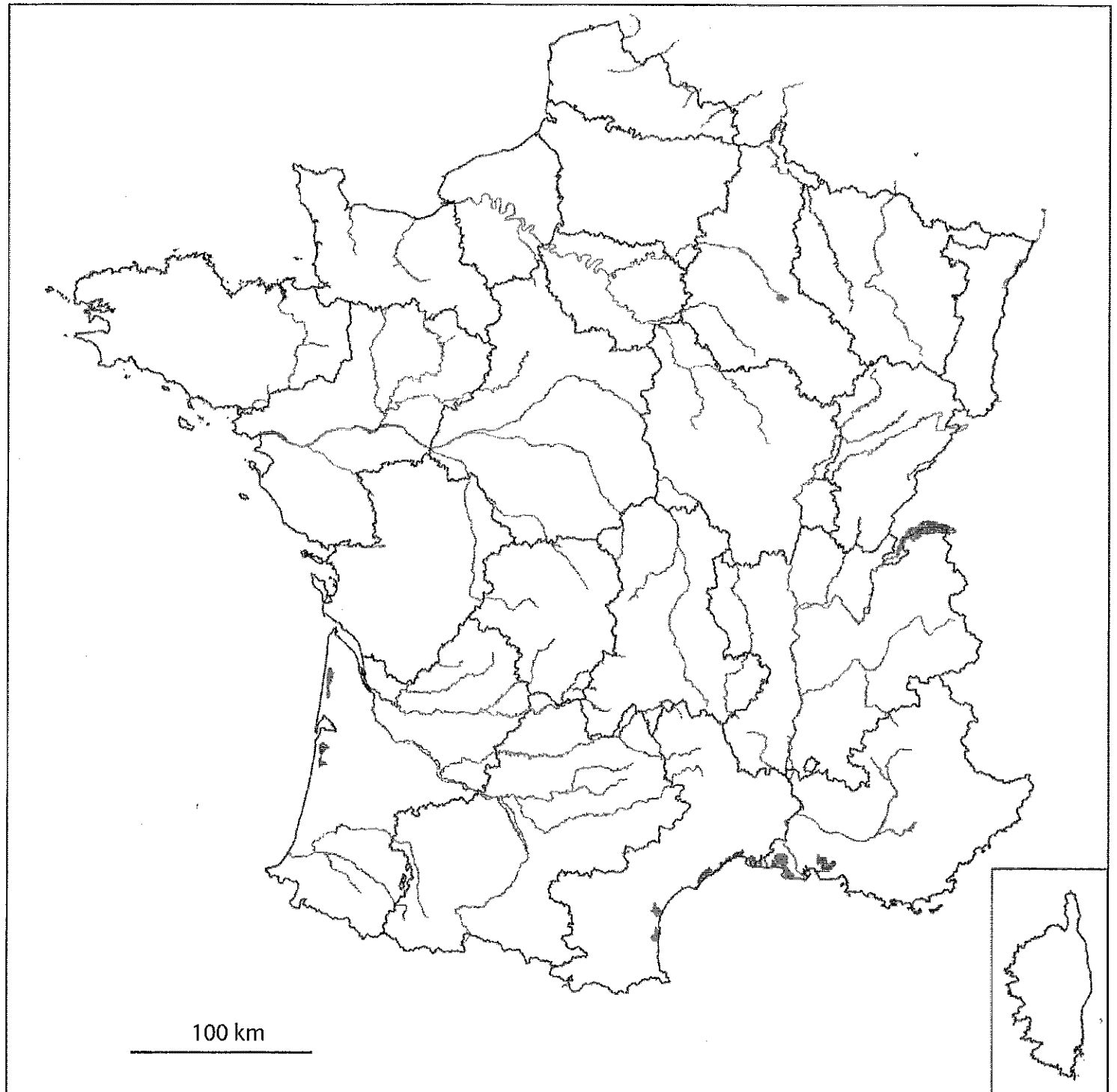
L'usage de la calculatrice n'est pas autorisé

*Aucune feuille de calque n'est fournie.
L'utilisation de papier calque est strictement interdite*

Inégalités et aménagement des territoires en France.

Pour traiter ce sujet, vous vous appuyerez sur des exemples précis, choisis sur l'ensemble du territoire national. Par ailleurs, le devoir devra comporter au moins une production graphique de votre choix.

Pièce jointe : Fond de carte : France métropolitaine + 4 DROM (format A4).



UH 356/1

SESSION 2013

ÉPREUVE À OPTIONS

L'usage de la calculatrice n'est pas autorisé

VERSION LATINE

VERSION GRECQUE

Durée : 4 heures

Les candidats doivent **obligatoirement** traiter le sujet correspondant à la discipline qu'ils ont choisie au moment de l'inscription

Tournez la page S.V.P.

VERSION LATINE

Caligula, un empereur poltron

Non inmerito mentis ualitudini¹ attribuerim diuersissima in eodem uitia, summam confidentiam et, contra, nimium metum. Nam qui deos tantopere contemneret, ad minima tonitrua et fulgura coniuere, caput obuoluere, ad uero maiora proripere se e strato sub lectumque condere solebat. Peregrinatione quidem Siciliensi, irrisis multum locorum miraculis, repente a Messana noctu profugit, Aetnaei uerticis fumo ac murmure pauefactus. Aduersus barbaros quoque minacissimus, cum trans Rhenum inter angustias densumque agmen iter essedo faceret, dicente quodam non mediocrem fore consternationem sicunde hostis appareat, equum ilico conscendit ac, propere reuersus ad pontes², ut eos calonibus et impedimentis stipatos repperit, impatiens morae, per manus ac super capita hominum translatus est. Mox etiam, audita rebellione Germaniae, fugam et subsidia fugae classes apparabat, uno solacio adquiescens transmarinas certe sibi superfuturas prouincias, si uictores Alpium iuga, ut Cimbri, uel etiam Urbem, ut Senones quondam, occuparent ; unde credo percussoribus³ eius postea consilium natum apud tumultuantes milites ementiendi, ipsum sibi manus intulisse nuntio malae pugnae perterritum.

SUÉTONE

¹ *ualitudo* (= *ualetudo*): « maladie »

² Il s'agit des ponts sur le Rhin.

³ Allusion à l'assassinat de Caligula.

VERSION GRECQUE

L'ADIEU AUX ARMES ?

Phalinos, un Grec au service des Perses, a été dépêché par Tissapherne pour réclamer des mercenaires grecs de Cyrus le Jeune qu'ils déposent leurs armes, maintenant que celui qu'ils servaient est mort. Ils lui répondent.

Ἐνθα δὴ ἀπεκρίνατο Κλεάνωρ ὁ Ἀρκάς, πρεσβύτατος ὢν, ὅτι πρόσθεν ἂν ἀποθάνοιεν ἢ τὰ ὄπλα παραδοίησαν· Πρόξενος δὲ ὁ Θηβαῖος, « Ἄλλ' ἐγώ, ἔφη, ὦ Φαλίνε, θαυμάζω πότερα ὥς κρατῶν βασιλεὺς αἰτεῖ τὰ ὄπλα ἢ ὥς διὰ φιλίαν δῶρα. Εἰ μὲν γὰρ ὥς κρατῶν, τί δεῖ αὐτὸν αἰτεῖν καὶ οὐ λαβεῖν ἐλθόντα ; Εἰ δὲ πείσας βούλεται λαβεῖν, λεγέτω τί ἔσται τοῖς στρατιώταις, ἐὰν αὐτῷ ταῦτα χαρίσωνται ». Πρὸς ταῦτα Φαλίνος εἶπε· « Βασιλεὺς νικᾶν ἡγεῖται, ἐπεὶ Κῦρον ἀπέκτεινε. Τίς γὰρ αὐτῷ ἔστιν ὅστις τῆς ἀρχῆς ἀντιποιεῖται ; Νομίζει δὲ καὶ ὑμᾶς ἑαυτοῦ εἶναι, ἔχων ἐν μέσῃ τῇ ἑαυτοῦ χώρα καὶ ποταμῶν ἐντὸς ἀδιαβάτων, καὶ πλῆθος ἀνθρώπων ἐφ' ὑμᾶς δυνάμενος ἀγαγεῖν, ὅσον οὐδ' εἰ παρέχοι ὑμῖν δύναισθε ἂν ἀποκτείνειν ». Μετὰ τοῦτον Θεόπομπος Ἀθηναῖος εἶπεν· « ὦ Φαλίνε, νῦν, ὥς σὺ ὁρᾷς, ἡμῖν οὐδὲν ἔστιν ἀγαθὸν ἄλλο εἰ μὴ ὄπλα καὶ ἀρετὴ. Ὅπλα μὲν οὖν ἔχοντες οἴομεθα ἂν καὶ τῇ ἀρετῇ χρῆσθαι, παραδόντες δ' ἂν ταῦτα καὶ τῶν σωμάτων στέρηθῃναι. Μὴ οὖν οἴου τὰ μόνα ἀγαθὰ ἡμῖν ὄντα ἡμᾶς παραδώσειν, ἀλλὰ σὺν τούτοις καὶ περὶ τῶν ὑμετέρων ἀγαθῶν μαχούμεθα ». Ἀκούσας δὲ ταῦτα ὁ Φαλίνος ἐγέλασε καὶ εἶπεν· « Ἀλλὰ φιλοσόφῳ μὲν ἔοικας, ὦ νεανίσκε, καὶ λέγεις οὐκ ἀχάριστα· ἴσθι μέντοι ἀνόητος ὢν, εἰ οἶε τὴν ὑμετέραν ἀρετὴν περιγενέσθαι ἂν τῆς βασιλέως δυνάμεως ».

XÉNOPHON

SESSION 2013

ÉPREUVE A OPTIONS

ENS Ulm – ENS de Lyon

**ANALYSE ET COMMENTAIRE EN LANGUE VIVANTE ÉTRANGÈRE
D'UN OU PLUSIEURS TEXTES OU DOCUMENTS
RELATIFS À LA CIVILISATION D'UNE AIRE LINGUISTIQUE**

ALLEMAND – ANGLAIS – ARABE – CHINOIS
ESPAGNOL – ITALIEN – PORTUGAIS – RUSSE

Durée : 6 heures

L'usage de la calculatrice n'est pas autorisé

Les candidats doivent **obligatoirement** traiter le sujet correspondant à la langue qu'ils ont choisie au moment de l'inscription.

Tournez la page S.V.P.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ALLEMAND

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en allemand**, les six documents suivants :

DOCUMENT 1

Wie viel Europa darf es sein?

Zwischen 1949 und 1989 war Deutschland über lange Zeit der „gutmütige Hegemon“ Europas. Unterstützt von den USA und angetrieben durch die Erblast des Zweiten Weltkriegs hat Deutschland in jener Zeit das System der europäischen Integration vor allem durch vier Instrumente gepflegt: Ein starkes deutsch-französisches Tandem, eine
5 Fürsprecher-Rolle gegenüber den kleineren Ländern, große Einflussnahme in der Kommission und die Unterstützung des Europäischen Parlaments.

Deutschlands finanzielle Großzügigkeit zahlte sich in europäischem Machtzuwachs aus. Insbesondere erwarb es sich die Macht, das europäische System weitgehend nach seinen sozioökonomischen und juristischen Vorstellungen zu gestalten – siehe Binnenmarkt und Euro – wovon es selbst bedeutend profitiert hat. Gleichzeitig hat Deutschland dafür
10 gesorgt, dass Erweiterung und Vertiefung über viele Jahre Hand in Hand gingen. Damit war Deutschland (im Gegensatz zu Frankreich oder gar England) stets das einzige große Land in Europa, welches die Integration aktiv voran getrieben hat und damit zum Hauptpfeiler der EU wurde. Kurz: Deutschland hat Europa zu seiner „raison d’État“
15 gemacht: Deutsche Interessen und europäisches Wohl waren das Gleiche, Deutschland und Europa waren in Symbiose!

20 Jahre sind seit der Wiedervereinigung vergangen und die Akzente der deutschen Europapolitik haben sich deutlich verschoben. Das europäische Selbstverständnis Deutschlands ist spätestens seit der „Normalisierungspolitik“ unter Bundeskanzler
20 Gerhard Schröder erodiert.

Heute verteidigt Deutschland zunehmend „seine“ nationalen Interessen in Europa. Es fühlt sich überfordert mit der europäischen Führungsrolle. Die Stimmung in der Bevölkerung in Bezug auf Europa ist verdrossen. Die deutsche Parteienlandschaft ist zerstückelt und teilweise von einem populistischen Virus befallen. Die deutschen
25 Leitmedien drehen sich zunehmend um „Berlin“ und entwickeln dabei einen gewissen Autismus. Berlin hat seine Diskursfähigkeit mit dem europäischen Ausland partiell verloren, wie insbesondere während der Euro-Krise sichtbar wurde, als die Diskrepanz zwischen Inlands- und Auslandspresse frappierend war: Während das Ausland auf Hilfe vom „Euro-Gewinner“-Land Deutschland wartete, fühlte sich Deutschland auf dem
30 Euro-Rettungsgipfel im Mai betrogen. Die deutschen juristischen Eliten sind dem europäischen Projekt gegenüber ablehnender eingestellt als früher, wie allein schon in der Semantik des Lissabon-Urteils des Bundesverfassungsgerichts zum Ausdruck kommt. Karlsruhe wird inzwischen als Hürde schlechthin für eine zeitgemäße Europapolitik zitiert. Die industriellen Eliten wenden ihren Blick schon seit langem von
35 Europa ab, das allenfalls noch Basis für globale Markstrategien in den aufstrebenden

BRIC-Staaten ist. Die ökonomischen Eliten beklagen sich einerseits über die unproduktiven europäischen Partner, benehmen sich andererseits aber zunehmend egoistisch, wenn es um das deutsche Exportwunder geht und übersehen gerne die fast parasitäre Position, die eben jene deutsche Exportdynamik im europäischen Binnenmarkt innehat. Seit der Sommerpause ist die Regierung sichtlich bemüht, der Kritik der mangelnden Binnennachfrage entgegenzusteuern und die jüngsten Wachstumszahlen scheinen ihr Recht zu geben. Der Frage einer wirtschaftlichen Konvergenz in Europa ist man damit aber noch nicht näher gekommen.

Schließlich funktioniert die Balance in den deutsch-französischen Beziehungen nicht mehr, da Deutschland heute selbst über mehr ökonomische und gleichzeitig politische Macht verfügt. Die alte „Symmetrie der Asymmetrien“ (überspitzt: deutsche Wirtschaftsmacht vs. französische Nuklearmacht) ist aufgebrochen. Während die deutsche Macht gewachsen ist, ist die französische Blockade-Fähigkeit im Euro-System gewachsen. Das einstige Tandem hat eine Bruchstelle. Bedauerlicherweise ist auch Frankreich seit längerem zu einem europäischen Problemland geworden.

Zusammengefasst gewinnt man in Berlin zunehmend den Eindruck, Deutschland fühle sich von Europa zurückgehalten, es könne alleine schneller, weiter und besser vorwärts kommen. Gleichzeitig will Deutschland die EU nicht länger führen. Es hat sich von einer europäischen Gestaltungsrolle in eine europäische Opferrolle manövriert. Am liebsten wäre es eine große Schweiz in der Mitte Europas: offen für alle Handelsbeziehungen, aber politisch autark und nach außen nicht rechenschaftspflichtig, geschweige denn verantwortlich oder gar gezwungen, in letzter Konsequenz immer für die gesamte EU einzustehen.

Die Regierung hat in jüngster Zeit begonnen, auf die vermehrte Kritik an ihrer Europapolitik zu reagieren. Die Herkules-Aufgabe indes wird es jetzt sein, in den nächsten Jahren, in denen wichtige europäische Entscheidungen anstehen – allen voran jene über die Institutionalisierung des europäischen Rettungsschirms –, die deutschen Eliten und die deutsche Bevölkerung wieder für das Projekt einer europäischen Solidar-Union zu gewinnen.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Deutschland ist selbstverständlich nicht alleine verantwortlich für den desolaten Zustand der Europäischen Union. Der Virus nationalistischer und zentrifugaler Kräfte – inklusive des Wiederauflebens des Populismus – hat die gesamte Europäische Union infiziert. Es ist sogar legitim, den deutschen politischen Rückzug aus Europa als Reaktion auf die vorherige Abkehr Frankreichs, der Niederlande, Englands, Ungarns oder Italiens zu bewerten. Der europäische Konsens hat in Deutschland länger gehalten als anderswo. Deutschland hat aber eine Schlüsselrolle inne, wenn es darum geht, den anti-europäischen Trend wieder rückgängig zu machen – und zwar ganz einfach, weil Deutschland das größte und ökonomisch wichtigste europäische Land ist. Die EU kann mit einem dysfunktionalen Zypern oder sogar mit einem dysfunktionalen England leben. Aber nicht mit einem dysfunktionalen Deutschland in seiner Mitte.

Die Frage ist also, wie es für Deutschland wieder attraktiv werden kann, Europas Motor statt Europas Bremse zu sein und dem unterschwelligen Denken der neuen „Berliner Republik“, Europa nicht länger zu brauchen, ein Ende zu setzen. Vor allem aber muss in Deutschland wieder darüber diskutiert werden, welchen Vorteil gerade Deutschland von Europa hat, was Europa kosten soll und darf – und was der politische und ökonomische Preis von „Nicht-Europa“ wäre!

Ulrike Guérot

Wie viel Europa darf es sein? Überlegungen zu Deutschlands Rolle im Europa des 21. Jahrhunderts. Ein Diskussionspapier. ECFR memo, European Council on Foreign Relations (Berlin Office), Oktober 2010, S. 1-2 (<http://ecfr.eu/content/berlin/material>)

DOCUMENT 2

Die „Idee Europa“ bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Die „Idee Europa“ im Sinne einer Einigung der Staaten Europas in einem übergeordneten Bund ist alt. Seit dem 14. Jahrhundert entwarfen Gelehrte, Schriftsteller, Philosophen, Juristen und Staatsmänner Pläne für einen Zusammenschluss der europäischen Staaten. In seinem 1967 erschienenen Buch „Die Idee Europa“ hat Rolf Hellmut Foerster für die Zeit zwischen 1306 und 1945 insgesamt knapp 200 solcher Einigungspläne aufgeführt, darunter die berühmten Pläne des Pierre Dubois (1306), des böhmischen Königs Georg von Podiebrad (1464), des Herzogs von Sully (1632) sowie des Abbé de Saint Pierre (1712). Diese frühen Pläne, die meist das Werk Einzelner waren und in ihrer Zeit politisch kaum irgendeine größere Bedeutung erlangten, entsprangen vielfach dem Wunsch, dauerhaft Frieden zwischen den europäischen Fürsten oder Staaten zu schaffen, nicht zuletzt, um gemeinsam einen äußeren Feind abzuwehren oder Hegemonialbestrebungen einzelner Staaten zu unterbinden*. Teilweise handelte es sich auch, wie bei dem Plan des Pierre Dubois, um verdeckte Hegemoniepläne für den eigenen Staat.

Insbesondere in den Jahren des Ersten Weltkrieges, in den Zwischenkriegsjahren sowie während des Zweiten Weltkrieges erlebte die Idee Europa einen enormen Aufschwung; zahlreiche europäische Einigungsgruppen entstanden, wie beispielsweise die Paneuropa-Union des Grafen Coudenhove-Kalergi, die die Einigung Europas auf ihre Fahnen schrieben. Die Idee Europa wurde zum Gegenbild oder Hoffnungsträger des durch Streitereien und blutige Kriege gekennzeichneten Kontinents. Aber nicht nur das Motiv der Friedenssicherung stand hinter der Idee oder Vorstellung eines geeinten Europas, wie ihn die Europagruppen und Widerstandsbewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts propagierten. Ein weiteres Motiv lag in dem Bestreben, einen großen, von Zollschränken befreiten europäischen Wirtschaftsraum zu schaffen, der konkurrenzfähig gegenüber den wirtschaftlich mächtigen USA sein würde. Und gegen Ende des Zweiten Weltkrieges gewann das Ziel einer politischen Selbstbehauptung Europas gegenüber den beiden aufstrebenden Weltmächten USA und Sowjetunion als Motiv für einen europäischen Zusammenschluss zunehmend an Bedeutung. Nur wenn die europäischen Staaten sich zusammenschlossen, so war wiederholt in den Schriften des europäischen Widerstandes zu lesen, sei Europa künftig noch in der Lage, Einfluss auf die Weltpolitik zu nehmen und seine politische, wirtschaftliche und kulturelle Selbständigkeit zu behaupten.

Anders als die im Kampfe gegen Hitlerdeutschland sowie ihre eigenen kollaborierenden Regierungen stehenden Widerstandsgruppen es erhofft und vermutet hatten, fand die Idee Europa bei den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges keine große Resonanz. Nach Kriegsende wurde in Europa vielmehr das System der souveränen Nationalstaaten wiederhergestellt, und die Idee Europa im Sinne der Schaffung einer europäischen

40 Föderation schien begraben. Die Föderalistengruppen, die sich aus den Widerstandsgruppen heraus gebildet hatten, resignierten; ihre Mitgliederzahlen stagnierten oder waren sogar rückläufig. Der ehemalige Widerstandskämpfer Altiero Spinelli erklärte im Januar 1946, dass angesichts der Entscheidung der Weltmächte über die Zukunft Europas eine politische Bewegung des europäischen Föderalismus derzeit nicht existieren könne.

Prof. Gabriele Clemens, Hamburg
Idee Europa (www.hamburgkg.polemb.net/files/Clemens.pdf), 2009

*unterbinden: empêcher

DOCUMENT 3

Sündenbock Deutschland

Deutschland muss für Europa Opfer bringen. Es wird dafür nicht geliebt, sondern beschimpft werden. Und an seine Geschichte erinnert.

Die Deutschen sehen sich in Europa gerne als Retter in der Not. „Wir sind die Guten“. Doch je stärker Deutschland wird und je mehr Verantwortung es übernimmt, desto heftiger wird der Gegenwind. Das Land steckt in einem Dilemma: Es muss zu Opfern bereit sein, ohne dafür auf Zuneigung hoffen zu können. Ganz im Gegenteil sogar;
5 Deutschland wird Europas Sündenbock.

Im Spätherbst 2011 sagte Polens Außenminister Radoslaw Sikorski einen für polnische Außenminister ziemlich ungewöhnlichen Satz: „Ich habe weniger Angst vor deutscher Macht, als ich anfangs, mich vor deutscher Inaktivität zu fürchten.“ Im Sommer 2012 sagt der deutsche Altkanzler Helmut Schmidt: „Der Mord an sechs Millionen Juden ist
10 im Unterbewusstsein der europäischen Völker ein so schweres Gewicht, dass es eine Führung durch die Deutschen ausschließt.“ Beide Männer wissen, was Sie sagen. Und doch widersprechen sie sich. Wie bringen wir ihre Sichtweisen zusammen?

Europa gerät aus der Balance

15 Wenn der Realist auf die Welt blickt, dann sucht er nach Balance. Er tut das nicht, weil er harmoniesüchtig wäre. Er tut das, weil er glaubt, dass immer dann Ärger droht, wenn Kräfteverhältnisse zwischen Staaten nicht sehr fein austariert sind. Wer sich dabei an die Logik des Kalten Krieges erinnert fühlt, liegt ganz richtig. Und die Frage, wie wichtig welche Form von Balance wirklich ist, ist durchaus diskutabel. Trotzdem steht mit einiger Sicherheit fest: Wenn sich Kräfteverhältnisse in einer Region spürbar
20 ändern, warten die Folgen nicht.

In Europa haben sich die Kräfteverhältnisse in den letzten Krisenjahren verschoben und sie verschieben sich noch. Europa gerät aus der Balance. Auf den ersten Blick sind wir Deutschen dabei in einer recht komfortablen Situation: Weil wir deutlich weniger von der Krise betroffen sind als unsere Nachbarn, steigen relativ gesehen unsere
25 Wirtschaftskraft, Wohlstand und Macht.

Sikorskis Forderung macht deshalb durchaus Sinn. Der stärkste in der Gruppe muss den

Laden schmeißen*, Deutschland soll in die Bresche springen. Was Schmidt annahmt, ist, dass Deutschland das nicht kann, weil seine europäischen Nachbarn das im Grunde gar nicht wollen.

30 Die Aussagen beider Staatsmänner offenbaren ein Dilemma. Vor allem die Länder des europäischen Südens – Spanien, Italien und Griechenland – sind in der Krise zu harten Einschnitten gezwungen. Die Macht der Deutschen nimmt zu, die der anderen ab. Das ruft in den Hauptstädten durchaus Besorgnis hervor.

35 Die eigentliche Gefahr liegt aber im Spielen der innenpolitischen Karte. Es ist ein beliebtes Spiel, bei dem früher lange die EU verlor: Alles Gute wurde von den Staatenlenkern (auch den deutschen) auf die eigene Habenseite verbucht. Für alles Schlechte wurde die EU verantwortlich gemacht. Heute droht Deutschland diese Rolle einzunehmen. Wer vom Gipfel nach Hause kommt, überreicht das Zuckerbrot höchstpersönlich und tut so, als könne er gegen die deutschen Peitschenschwinger
40 nichts tun. (...)

Bestenfalls ein ungeliebter Retter

Die Folge ist, dass Merkel heute ungewollt allein an der Spitze Europas thront. Zumindest ist die Wahrnehmung so. Mit Sarkozy, den sie im Amt halten wollte, gelangen ihr jene verständnisvollen Posen der Einigkeit noch, die mit Hollande – oder
45 gar Monti – nicht klappen mögen. Aus „Merkozy“ wurde Merkel. Ihre, auch innenpolitisch motivierte, harte Haltung („solange ich lebe“) trägt dazu ihren Teil bei.

Inzwischen ist Deutschland deshalb auf europäischer Bühne immer öfter alleine. Die anderen stehen gewissermaßen drum herum und zeigen mit dem Finger drauf. Aus dieser Position wird sich Deutschland so schnell nicht mehr befreien. Das ist das
50 Dilemma: Denn wenn Deutschland Opfer bringt und hilft, schreiben sich das andere als ihren Erfolg auf die Fahnen. Und wenn es Grenzen zieht und führt, sehen die Populisten und Hetzer ihre Stunde gekommen.

Angesichts dieser Situation wird Deutschland zu allererst selbst der Versuchung widerstehen müssen, seinerseits in Ressentiments zu verfallen. Besser, wir lassen uns
55 auch ein dickes Fell wachsen** und hören bei Söder und Konsorten einfach weg. Denn etwas Besseres, als dass Deutschland zum ungeliebten (vielleicht sogar: gehassten) Retter Europas wird, können weder wir noch unsere Nachbarn von der Zukunft erhoffen.

Sebastian Pfeffer

The European. Das Debatten-Magazin, 9.8.2012 (<http://www.theeuropean.de/sebastian-pfeffer/11932-deutschlands-rolle-in-europa>)

* den Laden schmeißen: faire tourner la boutique, diriger les affaires

** sich ein dickes Fell wachsen lassen : se forger une carapace, s'endurcir

DOCUMENT 4

Universalherrschaft Deutschlands

5 Pflanzte die schwarzrotgoldne Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie
 zur Standarte des freien Menschthums, und ich will mein bestes Herzblut für sie
 hingeben. Beruhigt Euch, ich liebe das Vaterland eben so sehr wie Ihr. (...). Ich bin der
 Freund der Franzosen, wie ich der Freund aller Menschen bin, wenn sie vernünftig und
 gut sind, und weil ich selber nicht so dumm oder so schlecht bin, als daß ich wünschen
 sollte, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden auserwählten Völker der
 Humanität, sich die Hälsche brächen zum Besten von England und Rußland (...). Seid
 ruhig, ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten (...). Elsaß und
 Lothringen kann ich freilich dem deutschen Reiche nicht so leicht einverleiben, wie Ihr
 10 es tut, denn die Leute in jenen Landen hängen fest an Frankreich wegen der Rechte, die
 sie durch die französische Staatsumwälzung gewonnen, wegen jener Gleichheitsgesetze
 und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Gemüthe sehr angenehm sind, aber dem
 Magen der großen Menge dennoch vieles zu wünschen übriglassen. Indessen, die
 Elsässer und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen, wenn wir das
 15 vollenden, was die Franzosen begonnen haben, wenn wir diese überflügeln in der That,
 wie wir es schon gethan im Gedanken, wenn wir uns bis zu den letzten Folgerungen
 desselben emporschwingen, wenn wir die Dienstbarkeit bis in ihrem letzten
 Schlupfwinkel, dem Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen
 wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir
 20 das arme, glückenterbte Volk und den verhöhnten Genius und die geschändete
 Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und
 gesungen und wie wir es wollen, wir, die Jünger – ja, nicht bloß Elsaß und Lothringen,
 sondern ganz Frankreich wird uns alsdann zufallen, ganz Europa, die ganze Welt – die
 ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrschaft
 25 Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle. Das ist *mein* Patriotismus.

Heinrich Heine

Vorwort zu *Deutschland. Ein Wintermärchen* (1844), in *Gedichte*, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1968, S. 422-423

DOCUMENT 5

Fischer will Diktatur der EU

5 In dem Maße, wie sich der Klassenkampf in Europa zuspitzt, tritt der Charakter der
 Europäischen Union als Instrument der herrschenden Elite immer offener zutage. Das
 zeigt sich auch in der Ideologie ihrer Verteidiger. Der ehemalige deutsche
 Außenminister Joschka Fischer (Grüne) veröffentlichte am Donnerstag in der
Süddeutschen Zeitung eine Kolumne, in der er offen für autoritäre Herrschaftsformen
 durch die EU-Institutionen eintritt.

10 Unter der Überschrift „Das Glück der Krise“ begrüßt er die Krise in Anlehnung an
 Heraklit als „Mutter aller Dinge“, die immer auch Chance „für Veränderungen“ sei, „die
 sonst kaum möglich sind“. „Der Zwang zur Überwindung der Krise erfordert, Dinge zu
 tun, die vorher kaum denkbar, geschweige denn machbar gewesen wären“, schreibt
 Fischer.

Damit meint er im Wesentlichen die Dominanz Deutschlands in Europa sowie die Aushebelung* jedweder demokratischen Kontrolle über die Haushaltspolitik. Unter dem

15 Druck der Krise hätten sich die Euroländer als Vorhut der EU und unter diesen Deutschland als „Führungsmacht in der EU“ erwiesen. Diese Avantgarde habe zahlreiche Maßnahmen ergriffen, die zur Aufgabe nationaler Souveränität und einer europäischen Wirtschaftsregierung geführt hätten.

20 Diese Entwicklung begrüßt Fischer ausdrücklich als Schritt hin zu einer politischen Union. Die Bundesregierung fordert er auf, sie in ihrer Führungsrolle voranzutreiben. Das bedeutet vor allem, den einzelnen Ländern der Eurogruppe brutale Sparmaßnahmen zu diktieren, wie dies in Griechenland, Portugal oder Irland bereits der Fall ist.

25 Insbesondere hier sieht Fischer die Chance, die in der Krise liegt: er will die EU-Bürokratie stärken, um den massiven Widerstand der Bevölkerung zu brechen und griechische Verhältnisse in ganz Europa zu schaffen. Dazu sollen die nationalen Parlamente seinem Plan zufolge ihre Entscheidungsbefugnisse, vor allem das Budgetrecht, an eine zweite Kammer des Europäischen Parlaments abgeben.

30 Als ersten Schritt will Fischer das Haushaltsdiktat der EU über zwischenstaatliche Verträge durchsetzen. Auf diese Weise will er jedwede demokratische Kontrolle aushebeln. Denn Änderungen an den EU-Verträgen würden Volksabstimmungen erfordern, die „gewiss zur Abrechnung mit der Krisenpolitik der nationalen Regierungen werden, und dies kann keine Regierung wollen, solange sie noch bei Verstand ist“, schreibt er.

35 Diese Worte lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Die Chance, die sich für Fischer aus der Krise ergibt, besteht darin, die Haushaltspolitik von jeder demokratischen Kontrolle zu befreien und auf diese Weise die brutalsten sozialen Angriffe gegen die europäischen Arbeiter durchzusetzen. Wer unter diesen Bedingungen noch an Demokratie denkt, ist nicht mehr „bei Verstand“.

40 Fischer fordert nichts anderes, als das unmittelbare Diktat der – insbesondere deutschen – Finanzelite über die nationale Haushaltspolitik der Eurostaaten. Seine Ausführungen über das „Glück der Krise“ und die „politische Integration“ sollen dazu dienen, gehobene Mittelschichten für dieses reaktionäre Programm zu gewinnen. Konkrete Pläne für dessen Umsetzung liegen längst in den Brüsseler Schubladen.

45 EU-Ratspräsident Herman Van Rompuy hat für den Mitte Oktober geplanten EU-Gipfel ein Papier vorbereitet, das die EU in die Lage versetzen soll, künftig nicht nur jenen Staaten den Umbau der Arbeitsmärkte und Sozialsysteme vorzuschreiben, die um Hilfskredite bitten, sondern allen Mitgliedern der Euro-Gruppe. Die Reformdikate sollen länderspezifisch angepasst und von der demokratisch kaum legitimierte Europäischen Kommission festgelegt werden.

50 Die EU-Bürokraten könnten auf diese Weise direkt die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Mitgliedsstaaten bestimmen und damit die nationalen Parlamente und jede demokratische Kontrolle aushebeln. Spardikate, wie sie bisher vor allem Griechenland, Portugal oder Irland verordnet wurden, sollen auf den gesamten Euroraum ausgedehnt werden, ohne dass die Bevölkerung irgendeinen Einfluss auf die Gesetzgebung hätte. (...)

Christoph Dreier

World Socialist Web Site, 6.10.2012 (wsws.org/de/articles/2012/okt2012/fisc-o06.shtml)

*Die Aushebelung (du verbe aushebeln): le démantèlement, la suppression

DOCUMENT 6

Warum braucht Europa eine Verfassung?

(...) Daher bleibt das Problem bestehen, ob unsere kleinen oder mittelgroßen Nationalstaaten je auf sich gestellt die Handlungskapazitäten bewahren können, um dem Schicksal der schleichenden Assimilation an das Gesellschaftsmodell zu widerstehen, das ihnen von dem heute herrschenden Weltwirtschaftsregime auferlegt wird. Dieses Modell ist, wenn Sie mir eine polemische Zuspitzung gestatten, durch das anthropologische Bild vom Menschen als einem rational entscheidenden Unternehmer geprägt, der seine eigene Arbeitskraft ausbeutet. Durch das moralische Bild einer postegalitären Gesellschaft, die sich mit sozialen Verwerfungen* und Exklusionen abfindet; durch das ökonomische Bild einer Demokratie, die Staatsbürger auf den Status von Mitgliedern einer Marktgesellschaft reduziert und den Staat zum Dienstleistungsunternehmen für Klienten und Kunden umdefiniert; schließlich durch die Suggestion, dass die Politik die beste ist, die sich selbst abwickelt. Das sind Bausteine zu einem liberalen Weltbild, das, wenn ich recht sehe, nicht gut zum bislang vorwaltenden normativen Selbstverständnis der Europäer passt. Welche Lesart des europäischen Einigungsprojektes legt diese Diagnose nahe? In dem Maße, wie die Europäer die unerwünschten sozialen Folgen wachsender distributiver Ungleichheiten belassen und auf eine gewisse Re-Regulierung der Weltwirtschaft hinwirken wollen, müssen sie auch ein Interesse an der Gestaltungsmacht haben, die eine politische Handlungsfähigkeit der EU im Kreis der Global Players gewinnen würde.

(...) Wir Europäer haben im Hinblick auf die Zukunft einer hoch stratifizierten Weltgesellschaft ein legitimes Interesse daran, dass wir unsere Stimme in einem internationalen Konzert zur Geltung bringen, das bisher nach einer ganz anderen Partitur spielt. Natürlich zieht dieser Tenor den Argwohn auf sich, eine parteiliche, sagen wir eine sozialdemokratische Lesart des europäischen Projektes zu sein. Man mag einwenden, dass jede substantielle Deutung parteilich ist und eine mögliche Anhängerschaft polarisiert. Aber angesichts schwacher Motivation und wachsender Skepsis ist ohne eine Polarisierung der Meinungen eine Mobilisierung der Basis erst recht nicht zu erwarten.

(...) Ein politisch verfasstes und institutionell gefestigtes Europa würde die Fähigkeit zu gemeinsamem Handeln stärken (...). Auch andere Gründe sprechen für eine energische Fortführung des europäischen Projektes. So oder so müssen wir mit Problemen fertig werden, die sich aus der Kumulation der unbeabsichtigten Folgen vergangener politischen Entscheidungen ergeben haben. Die gegenwärtige Reformdebatte ist vom Dilemma der „Erweiterungskrise“ ausgelöst worden. Mit dem Termin für den Beitritt der osteuropäischen Staaten hat sich die EU selbst unter Druck gesetzt.

(...) Diesen Reformstau hat die Konferenz von Nizza nicht aufgelöst. (...) Die Diskrepanz zwischen der fortgeschrittenen ökonomischen und der hinterherhinkenden** politischen Integration könnte durch eine Politik überwunden werden, die auf die Konstruktion höherstufiger politischer Handlungsfähigkeiten

40 abzielt, damit sie politisch mit den deregulierten Märkten Schritt halten kann. Aus
dieser Perspektive erscheint das europäische Projekt als der gemeinsame Versuch der
nationalen Regierungen, in Brüssel etwas von der Interventionskapazität
zurückzugewinnen, die jede einzelne von ihnen zu Hause verloren hat. So sieht es
45 jedenfalls Lionel Jospin, der für den Euro-Raum eine Wirtschaftsregierung sowie
langfristig eine Harmonisierung der gesamten Unternehmensbesteuerung fordert. Die
Koordinierung weiterer Politikbereiche müsste allerdings eine Konzentration von
Kompetenzen zur Folge haben, die ein weiteres Dilemma noch verschärfen würde.
Schon heute löst das demokratische Defizit der Brüsseler Behörden ein wachsendes
50 politisches Unbehagen in der breiten Bevölkerung aus. Das gilt keineswegs nur für
kleinere Staaten wie Dänemark und Irland oder für die einstweilige Ablehnung der EU
von Seiten der Schweizer und der Norweger. (...) So viel zu den Gründen, die das
politische Ziel einer föderalistischen, über eine bloße Konföderation hinausweisende
europäischen Verfassung rechtfertigen könnten. Eine ganz andere Frage ist es, ob
Europa die notwendigen empirischen Voraussetzungen für das neue, noch ungeklärte
55 Design eines Staates von Nationalstaaten erfüllt. (...): die Notwendigkeit einer
europäischen Bürgergesellschaft; die Konstruktion einer europaweiten politischen
Öffentlichkeit; und die Schaffung einer politischen Kultur, die von allen EU-Bürgern
geteilt werden kann. Diese Prozesse können durch eine Verfassung, die einen
gewissermaßen katalysatorischen Effekt hat, beschleunigt und auf den
60 Konvergenzpunkt hin gelenkt werden.
(...) Weil die Diplomatie in eine Sackgasse geraten ist, kann die überfällige
institutionelle Reform aus einer offenen politischen Kontroverse über die Richtung, in
der sich die EU weiter entwickeln soll, nur Nutzen ziehen. Der verfassungsrechtliche
Streit zwischen „Föderalisten“ und „Souveränisten“ verschleiert den substanziellen
65 Streit zwischen denen, die wie Jospin eine Harmonisierung wichtiger einzelstaatlicher
Politiken für vordringlich halten, und denen, die wie Schröder eine Fassade aus
maßgeschneiderten zentralen Institutionen von allen steuerungspolitisch wichtigen
Funktionen entlasten möchten.

Jürgen Habermas

Vortrag an der Universität Hamburg am 26.6.2001, hier gekürzte Fassung
(<http://ig.cs.tu-berlin.de/oldstatic/w2001/eu1/dokumente/>). Ungekürzte Fassung: *Die
Zeit* Nr. 27, 28.6.2001

* die sozialen Verwerfungen : les fractures sociales

** hinterherhinkend : à la traîne, en retard

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ANGLAIS

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en anglais**, les cinq documents suivants:

DOCUMENT 1

Altho' you will receive, thro' the official channel of the War Office, every communication necessary to develop to you our views respecting the Indians, and to direct your conduct, yet, supposing it will be satisfactory to you, and to those with whom you are placed, to understand my personal dispositions and opinions in this particular, I shall avail myself of this private letter to state them generally.

I consider the business of hunting as already insufficient to furnish clothing and subsistence to the Indians. The promotion of agriculture, therefore, and household manufacture, are essential in their preservation, and I am disposed to aid and encourage it liberally. This will enable them to live on much smaller portions of land, and indeed will render their vast forests useless but for the range of cattle; for which purpose, also, as they become better farmers, they will be found useless, and even disadvantageous.

While they are learning to do better on less land, our increasing numbers will be calling for more land, and thus a coincidence of interests will be produced between those who have lands to spare, and want other necessities, and those who have such necessities to spare, and want land. This commerce, then, will be for the good of both, and those who are friends to both ought to encourage it.

You are in the station peculiarly charged with this interchange, and who have it peculiarly within your power to promote among the Indians a sense of the superior value of a little land, well cultivated, over a great deal, unimproved, and to encourage them to make this estimate truly. The wisdom of the animal which amputates and abandons to the hunter the parts for which he [*sic*] is pursued should be theirs, with this difference, that the former sacrifices what is useful, the latter what is not.

In truth, the ultimate point of rest and happiness for them is to let our settlements and theirs meet and blend together, to intermix and become one people. Incorporating themselves with us as citizens of the United States, this is what the natural progress of things will of course bring on, and it will be better to promote than to retard it. Surely it will be better for them to be identified with us, and be preserved in the occupation of their lands, than be exposed to the many casualties which may endanger them while a separate people.

President Thomas Jefferson, Letter to Benjamin Hawkins, February 18, 1803
Quoted in Henry Stephens Randall, *The Life of Thomas Jefferson*, Vol.3
New York: Derby & Jackson, 1858, p. 41

DOCUMENT 2

"The World is upside down"

In many cases the family is not wholly dissolved by the employment of the wife, but turned upside down. The wife supports the family, the husband sits at home, tends the children, sweeps the room and cooks. This case happens very frequently; in Manchester alone, many hundreds such men could be cited, condemned to domestic occupations. It is easy to imagine the wrath aroused among the working-men by this reversal of all relations within the family, while the other social conditions remain unchanged. There lies before me a letter from an English working-man, Robert Pounder, in Leeds. [...]

He relates how another working-man, being on tramp, came to St Helens, in Lancashire, and there looked up an old friend. 'He found him in a miserable, damp cellar, scarcely furnished ; and when my poor friend went in, there sat poor Jack near the fire, and what did he, think you? Why he sat and mended his wife's stockings with the bodkin; and as soon as he saw his old friend at the doorpost, he tried to hide them. But Joe, that is my friend's name, had seen it, and said "Jack, what the devil art thou doing? Where is the missus? Why, is that thy work?" And poor Jack was ashamed, and said: "No, I know this is not my work, but my poor missus is i' th' factory ; she has to leave at half-past five and works till eight at night, and then she is so knocked up that she cannot do aught [anything] when she gets home, so I have to do everything for her what I can, for I have no work, nor had any for more nor three years, and I shall never have any more work while I live;" and then he wept a big tear. Jack again said "There is work enough for women folks and children hereabouts, but none for men; thou mayest sooner find a hundred pound on the road than work for men! But I should never have believed that either thou or anyone else would have seen me mending my wife's stockings, for it is bad work. But she can hardly stand on her feet; I am afraid she will be laid up, and then I don't know what is to become of us, for it's a good bit that she has been the man in the house and I the woman; it is bad work, Joe" and he cried bitterly, and said, "It has not always been so. [...] [T]hou knowest when I got married I had work plenty and thou knows I was not lazy." "No, that thou wert not." "And we had a good furnished house, and Mary need not go to work. I could work for the two of us; but now the world is upside down. Mary has to work and I have to stop at home, mind the children, sweep and wash, bake and mend; and when the poor woman comes home at night, she is knocked up." [...]

Can one imagine a more insane state of things than that described in this letter? And yet this condition, which unsexes the man and takes from the woman all womanliness without being able to bestow upon the man true womanliness, or the woman true manliness – this condition which degrades, in the most shameful way, both sexes, and through them, Humanity, is the last result of our much-praised civilisation, the final achievement of all the efforts and struggles of hundreds of generations to improve their own situation and that of their prosperity. We must either despair of mankind, and its aims and efforts, when we see all our labour and toil result in such a mockery, or we must admit that human society has hitherto sought salvation in a false direction; we must admit that so total a reversal of the position of sexes can have come to pass only because the sexes have been placed in a false position from the beginning. If the reign of the wife over the husband, as inevitably brought about by the factory system, is inhuman, the pristine rule of the husband over the wife must have been inhuman too.

Frederick Engels, *The Condition of the Working Class in England*, 1845, pp. 145-6

DOCUMENT 3

The Middle Classes in England between the wars

In inter-war Britain, unlike our own times, the middle class had a profound sense of social inferiority, occupying a subordinate position in what was generally conceptualised as a three-tier social order. In retail trade, according to a 1939 manual, there were three types of district, "for which any shop may cater" – "high-class, middle-class, and working-class." Virginia Woolf (one of her commentators tells us) showed a "passionate" social curiosity about the "upper," "middle" and "lower" classes, "these distinctions were sharply present in her mind." The trichotomous division of society often recurs in accounts of individual localities, as, for instance, "gentry," "farmers" and "labourers" in a country village.

The measures vary, depending on the scale in use, but in any of these cases the upper class, however its membership is defined, is seen as qualitatively different. At the top of society there was a conspicuously privileged and apparently well-integrated ruling class, made up of public persons and social leaders – what had been known in mid-Victorian times as the 'upper ten thousand' and what was variously referred to in the inter-war years as "the aristocracy," "the upper classes," or "society." In one aspect it was the Establishment. In another, a leisure class of prestige who took part in the

15 London Season¹, and followed the country house round. More rarely it might be extended to take in the leaders of industry and finance, but only when they were taken up in high politics, or caught up in the social round.

20 Society was a descriptive term for titled and influential people who monopolized prestige roles. But it also served, in middle-class eyes, as a symbolic category for the unattainable Other. The upper classes had wine cellars; the middle class, except on ceremonial occasions, abstained. The upper classes had country estates and kept town houses; the middle class lived in the suburbs. The upper classes followed the hunt; the middle class played tennis. The upper class gambled on horses, the middle class played cards. The upper classes were newspaper celebrities, "the most attractive people in the world;" the middle class were shy and retiring.

25 Aristocracy was not only more powerful, it was also, in the middle class imagination of the time, more sexually exciting. "Society" beauties, rather than mannequins or film stars, were used to model clothes and advertise cosmetics. The stage Englishman of the 1920s, faultlessly groomed and presenting himself in a drawing-room stance, was judged "irresistible and enchanting;" so too was his more outdoor successor, the "silver screen" hero of the 1930s, a tall man dressed in a sporting tweeds, "the mirror of good form, the flower of an English public schooling."

30 The charisma attached to aristocracy rubbed off – by a species of transferred deference – on to all kinds of subaltern roles. In a poor district the symbolic role of being a "real" lady or gentleman would sometimes be performed by a small shopkeeper; in a middle class district, by the doctor or the clergyman; in a village, retired people. In working class South Tottenham, Ted Willis's childhood home, the local "squire" (as Willis calls him), was Mr Wise, "a paternalist of the old Victorian school." He ran a Hand and Steam Laundry "powered by an old and wheezy coke boiler" and sat on the Council as an independent until a "young and beautiful lady doctor" (Edith Summerskill) fought him on the Labour ticket and defeated him.

40 Pride at mixing with superiors ran right down the social scale, and the hope of being taken up by them was a very principle of action in the middle-class career, and the middle-class choice of occupations. The greater prestige which the professions enjoyed in comparison to business – an enduring feature of the British system which was only weakened in very recent times – has often been attributed to the greater proximity to landed wealth, and the greater opportunity of winning social recognition by well-born clients. The relative standing of different branches of retail trade was structured on similar lines, and an enormous amount of prestige was attached to serving 'better class' customers.

50 The charisma attached to the notion of "gentleman" was possibly more widely diffused in the 1920s than in any other period of English history. The Public Schools reached a peak in their recruitment (numbers began to fall away in the 1930s); the rapidly expanding grammar schools borrowed their rituals and took over many of their gentlemanly ideals; there was a large extension in girls' private education. The gentrification of the professions, a long drawn-out process which can be traced back to early Victorian years, reached new heights, at the same time as membership of the professions, as measured in the Census, more than doubled in that space of twenty years.

55 The reverence which the middleclass of the inter-war years offered to aristocracy was in some sort a counterpart of their own low social esteem, their sense of being outdistanced by upstarts, and their fear of the growing power of the working class. The object of desire was a chimera, owing more to romantic literature and stage-plays, or the excitements of the newspaper gossip columnists, than to life. The mystique of gentility offered the middle class an idealised version of others rather than of themselves. But it served them not only as a consolatory myth, but as a prescription for everyday conduct, determining the occupations they chose, the education they paid for in their children, the "dainty" teas and doilies they put on the table, the "good" suits they laboriously saved up for, the "superior" boarding houses they patronised on holidays, the "refined" voices in which they spoke, the way they hitched their trousers and the way they crossed their legs.

Raphael Samuel, *New Socialist*, March / April 1983, pp. 28-31

¹ For hundreds of years, the London Season was the heartbeat of the upper class British social life, serving to aid the introduction and courtship of marriageable age children of the nobility and gentry.

DOCUMENT 4

At the Top of the Bottom in the Segregated South

I think that I came to an appreciation of the concept of social class in my earliest years. The segregated South where I was born 20-odd years before *Brown v. Board of Education* was a place of stark contrasts in black and white. "Negro" families of relative position and privilege, as mine was, inculcated the values of education, citizenship and, as one said back then, breeding with a pertinacity that was as anxious as it was authentic. The rough, undiscerning democracy among pre-pubescent males was leavened by a narcissism of small differences of speech, color, dress, ambitions, etc., none too subtly imparted by watchful mothers whose silent prayer was, "There but for the grace of God...."

Both parents were educators, my father the principal of our city's first public high school for Negroes. We were people of consequence in the eyes of both "races," a family who lived, therefore, under the discipline of a double mandate: to be pillars, straightlaced and self-conscious, of social uplift in the community of color; and to serve, at best, as ameliorating agents of relations between the races and, at worst, as hired professionals of the Jim Crow order.

We lived well, our days were mostly sunny, and I know that my parents were stoically undeceived by the objectively equivocal, contingent nature of the advantaged life they gave me and my siblings. We knew we would go to college (with a detour for my older brothers in the segregated armed forces during World War II) and then become lawyers, doctors, teachers and preachers. Within our cocoon of modest material possessions my playmates of the "right sort" and I envisaged a grown-up future of unexceptional assimilatedness. But the life of a class at the top of the bottom can be, and more often than not is, subject to irony, paradox and the crisis of compromise. It was because of an all-of-the-above class lesson that I was spared a coming-of-age experience in the ex-Confederacy that I've never had great cause to regret. Because of my father's position, he had to take a position. He characteristically decided to stand on principle in a major civil rights case. He testified as an authority for the N.A.A.C.P. [National Association for the Advancement of Colored People] and against the discriminatory policies of the city public school system. The N.A.A.C.P. prevailed.

In less than a year, as I remember it, our family went from the top of the social heap to pariah status in the dominant community and to an awkward presence as unemployables among its own racial group. From this profoundly instructive trauma, I learned to assume the permanent possibility that, however solid the middle-class reinforcements, race could trump class in my life experience. But there is progress, I think. A broad national consensus now exists that, whenever it is socially and politically advantageous to do so, class considerations should trump racial identity. Race remains integral to Americans' perception of class, nevertheless. To deny its powerful, subsisting reality would be to endorse a simplistic and ultimately unhelpful evasion.

Daniel Levering Lewis, *The New York Times*, June 12, 2005

David Levering Lewis is a history professor at New York University and the author of a two-volume biography of W. E. B. DuBois, each volume of which won a Pulitzer Prize.

DOCUMENT 5

Some studies of working-class social reproduction suggest that middle-class social reproduction is largely attributable to a structurally advantageous social position. Middle-class social

reproduction is not always recognized as an active process of negotiation and construction—much less contestation. Both Willis (1977:1) and MacLeod (1995:214) allude to the structurally determined nature of middle-class reproduction by suggesting that middle-class students reproduce because of the actions of others toward them and not because of their own actions. This argument implies that middle-class social reproduction is a process that does not require much human agency. This perspective is notably different from the constructionist explanations of working-class reproduction, in which individuals actively (re)produce their social positions, and some even resist, contest, and reject structural impositions. Although middle-class students engaged in social reproduction may not exhibit such overt strategies of resistance and rejection, they must still engage in the negotiation and construction of their social reality. As Lareau notes, middle-class individuals must actively utilize their structural resources if they hope to reproduce their social-class standing: “Possession of high status cultural resources does not therefore *automatically* lead to a social investment. Rather, these cultural resources must be effectively activated by individuals, in and through their own actions and decisions” (Lareau, 2000:178). [...]

Middle-class students, like many of their peers, are not averse to rejecting the path their parents have mapped out for them. A good example of this process comes from AJ, whose parents were very clear about what he should do: they expected him to become a doctor. Initially, AJ did attend a college that accepted him into a special, 7-year BA/MD program. But after a year he burned out, “blew up” at his parents, and rejected the medical career they had planned for him. His parents, who were both surprised and distraught, refused to talk to AJ for a month. The reaction of AJ’s parents, while extreme, reflects the extent to which “the task of recreating the middle-class is a total preoccupation” for some parents, who stake “much of their own sense of success on the lives of their children” (Newman, 1993:92). When the lines of communication were finally re-opened between AJ and his parents, they kept up the pressure:

So they were asking me what’s the option? Obviously if I was making such a grand, earth-shattering change I should have a plan. Obviously I didn’t, because I didn’t know anything else; I hadn’t had time to think of anything else. So I told them, “I don’t know,” and unfortunately [that was] not what they were waiting to hear, so they were like, “Well don’t expect us to pay \$30,000 a year for you to go to ---- University and figure out what you are going to do. God knows, you could come out and become a theater major.” So they told me to choose a state school.

Upon enrolling at a public university, AJ took a broad spectrum of liberal arts courses and finally settled on majoring in history—a choice his parents would rather not have heard:

I quote from my father, “AJ, do you know what kind of people major in history?” And I was fully expecting a derogatory answer, “People who can’t cut it in any other major.” It was an answer that I expected, but after a while they’ve gotten used to it, and I’m doing very well. Then I decided to go to law school, and this is something that I really want to do, and thank God it’s something that they approve of.

A similar process of rejection is illustrated by the case of Amy, who expects to create a much different middle-class lifestyle than the one her parents expect of her. Amy’s parents are both well-educated and working in professional managerial occupations. Her father is an environmental conservationist for the government, and her mother is a nurse supervisor. Although they are solidly middle-class, Amy’s parents do not live the type of well-polished, professional lifestyle that Amy desires:

My mother says, “I hope you are kidding when you say that,” because I’m always saying, “It’s all about the outfit, mom.” Whatever’s going to give me the outfit, that’s what I’m going to do. She is very concerned about me doing something socially conscious. I am concerned about the overall perception of my lifestyle, which is something that I probably wasn’t raised to do. I’ve been to Washington, D.C., and I could just so see myself there. All those people I suits, and I don’t like martinis, but, you know, the whole martini bar kind of thing. I could see myself doing that for a while. And the wine and cheese parties, and driving the Lexus, that’s what I could see myself doing.

Amy, like AJ, is negotiating a different path of social reproduction than what her parents had hoped. But unlike AJ, who is constructing an identity more consistent with his parents' desires, Amy is engaged in constructing an identity that, while it will ensure her social reproduction (and maybe even produce upward mobility), will also result in a considerable change in lifestyle. Amy's orientation is an example of what Emirbayer and Mische (1998) refer to as the "protective element" of agency, whereby she is creatively reconfiguring the structural resources that her middle-class upbringing have [sic] granted her.

In addition to illustrating the variations of middle-class lifestyles and the need for individuals to actively choose the path they will take, the examples of AJ and Amy also reflect some of the ways in which class intersects with race and gender. In both examples, desired social class outcomes are refracted through the lens of race and gender. AJ was partially aware of these effects when he noted how difficult it was to contest his parents' expectations, given his racial-ethnic background: "It's somewhat stereotypical and somewhat it's not. You know, it's Asian-American parents, only male child, both of my parents were extreme overachievers just in everything they've done." In this sense, AJ's occupational choice allows him to reproduce his parents' social class and achieve the stereotypical gender script for an Asian American male (Hirschman and Wong, 1986). Similarly, Amy alludes to the intersection of gender, race, and class by emphasizing her dress as the driving force behind the form she hopes her social reproduction will take (Davis, 1992). She even references Sigourney Weaver's character in the movie *Working Girl* as the type of high-powered female executive she hopes to emulate. Amy is not striving to reproduce (or transcend) her parents' middle-class status, she is more generally striving for a white, upper-middle-class female ideal.

Peter Kaufman

"Middle-Class Social Reproduction: The Activation and Negotiation of Structural Advantages"
Sociological Forum, Vol. 20, No. 2 (June 2005), pp. 246 and 252-254

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ARABE

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en arabe**, les deux documents suivants:

أنثى

— أهلاً ... أهلاً ... شرفتي يا مدام.

"مدام" ، لماذا يطلق على الجميع لقب "مدام" ، لماذا اختفى اسمي منذ انزع ذلك الرجل في الحلي وانغرس في مسامي ؟ أشتاق إلى أن أسمع اسمي الجميل ذا الحرفين ، حتى أعي صارت تناديني "أم ناصر" ولا أدري هل حول اسمي في الشهر العقاري إلى "مدام" أو "أم ناصر" ، كما سجل ذلك العقد الذي لم أراه ؟ في الليلة الأولى ، ألقى الغرة والعقال¹ جانباً ، ثم فتح أزرار الجلباب الأبيض ، وجلس على كرسي من المخمل الأحمر ، أشار بإصبعه نحو :

— تعالي يا "أم ناصر" .

— اسمي "مي" .

ضحك بشدة ، قهقهة بشدة أكثر ، بدا في غاية السخف أمامي ، وهل نطقت بما يدعو للضحك !

— أنت "my" !

واستمر في نوبة الضحك الأبله ، وسكب في جوفه المزيد من السائل الأصفر الرائق المستقر في قلب الزجاجاة الدائنة ذات العنق الضيق والبطن المنتفخة .

"my" ، أذكر أن أبله² سمية حدثنا في المدرسة عن هذه الكلمة الإنجليزية ، قالت إنها تطلق عادة للدلالة على ملكية الأشياء ، طلبت منا أن نوظفها في جمل مفيدة ، بصوت واثق تكلمت : This is my pen ، كنت أشير إلى القلم الرصاص في يدي ، كنت أقصد أنه قلبي ، ملكيتي أنا ، من حقي أن أكسره أو أن أستم في بري رأسه الحادة حتى يتلاشى ويستحيل صفراً . فهل يقصد الرجل أنه يستطيع أن يكسرن إذا أراد ؟ أو أن يجلني صفراً إذا شاء ؟ ؟

تحسست بطني المنتفخة ، وطلبت الإعانة من الخادمة [...] لأهض من مكاني عندما أشارت لي الطيبة المبتسمة دوماً بدخول غرفة الكشف . تمددت على سرير غير مرجح ولا يغطيه الفراش الوثير الذي تعودته منذ شهور ، دارت يد الطيبة على بطني عدة دورات ولم أعترض ، لكنني كرهت المادة اللزجة التي بعثرتها فوق جلدي لتمشي بجهاز صغير في خطوط غير مرتبة على البطن المنتفخة ، التصقت نظراتي مع نظرات الطيبة المعلقة على شاشة تليفزيونية تظهر خطوطاً دائرية كثيرة ومتشابهة وغير مفهومة [...] .

سمعت صوت الرجل — زوجي — يسأل : "أين هي ؟"

[...] ضوء كثيف انبثق من الغرفة المجاورة بدد ظلمات غرفة الكشف وجعل بعض الخطوط الدائرية تختفي .

— ها ، ما الأخبار ؟ سأل في صرامة معهودة .

— توأم يا سيدي ، زوجتك تحمل في أحشائها توأماً .

¹ Respectivement : le tissu de la coiffe des hommes dans la péninsule Arabique, et le cordon qui la maintient sur la tête.

² « Madame », en nommant, ici, une maîtresse d'école.

25 ظهرت أسنانه تعلن عن فرحة النصر مع إعلان أخبار الطيبة ، ارتد كنفاه إلى الوراء ليبرز كرشه المتنامي والمحتبئ في الجلباب الفضفاض ، ابتلع قبضة من هواء الغرفة الضيقة ثم أخرجها ساخنة .
- ذكور طبعاً ؟!

صمت ، صمت جهازها الصغير ورداؤها الأبيض ، لحظات مرت وهي تراجع بعض الصور للخطوط الدائرية وقد لفظها رحم الصندوق الآلي ذو الشاشة الرابض بجانب السرير .
30 - ماذا يا دكتورة ؟!

- سيدي ، أظن أن طفلتيك سترثان جمال والدتها الحلوة !
انعقد حاجباه فجأة وهبط صدره المفتخر بالذكر ، وكما ظهر ... اختفى .
مسحت المادة اللزجة عن بطني وأنا أشعر بسعادة لا أفهم سرها ، سيكون لي طفلتان ، طفلة وطفلة أخرى وأنا أم لكتلتيها .. جميل .. هذا جميل جداً .
35 جلست الطيبة وراء المكتب ، وأمسكت بالقلم لتكتب بالإنجليزية بعض الجمل ، نظرت خلسة إلى كلماتها فلم أجد كلمة "my" .

رفعت رأسها ناحيتي بشيء من الدهشة .
- عمرك ست عشرة سنة ؟!
- الشهر القادم أكمل ست عشرة سنة وأصير بنت سبع عشرة .
40 ألقت الطيبة بدهشتها على الورق المسطور ، ورأيت شيئاً يلمع تحت نظاراتها الطيبة ، ورأيتها تمسح أنفها بمنديل .

عن هدى النعيمي ، "أنثى" ، (قطر)

عرائس الموت في اليمن

بدلاً من أن تشتري عروساً لتلهو بها ، كمادة الفتيات الصغيرات في كل أصقاع الأرض، تتحول هي إلى واحدة .
بدلاً من أن تحلم بأمرٍ وتنتظر قبلةً تمنحها الحياة ، تقتص منها شفتان غلاظ ورجولة حمقاء . في كل مرة تموت فيها الضحية يلتفت العالم التفاتة بسيطة لما يحدث هناك . شجبت واستنكزت ثم نسيان ، لتتكرر بعدها الحادثة مع تغيير بسيط باسم العروس/الجثة .

5 لم يتوقف زواج القاصرات في اليمن رغم كل الجهود التي تبذلها بعض المنظمات المدنية ، ولم تستطع التشريعات والقوانين أن تنسج لتشكل في دائرة تطبيقها مناطق نائية وعشائر وقبائل ما يزال مثل هذا الزواج يلقي رواجاً فيها . ولم تستطع ضغوط بعض الفتيات والنساء المتعلات من خرق عقول متحجرة ترى في تحديد سن زواج الأنثى خطراً داهماً يستلزم مظاهرة مليونية قد لا تحشد لها أخرى تطالب برغيف خبز وحل للفساد .

- 10 إلهام مهدي (13 عاما) آخر عرائس الموت التي كشف عنها الإعلام، توفيت بعد زواجها بثلاثة أيام جزاء إصابتها بنزف حاد ناجم عن تمزق كامل أعضائها التناسلية . رفض زوج إلهام الاعتراف بجريمته ، معتبراً أنّ الطفلة كانت تعاني من إعياء ومرض قبل زواجها . وهي تزوجت ضمن ما يُعرف بزواج البدل ، الرائج في اليمن ، حيث لا تملك الفتاة خيار البت في مصيرها وتتحول إلى فريسة سهلة لضغوط أب جاهل وأم عاجزة عن حماية ابنتها من وحش فتاك . في زواج البدل لا حاجة إلى مهرٍ أو دفع أموال . مقايضة سريعة تبقي مصير جميع الأطراف مترابطة ، وتحفظ الثروة والميراث ، إن وُجدا . هو نوع من التبادل بين العائلات ، شاب العائلة يتزوج فتاة عائلة أخرى ، فتزوج أخته من أخ الأولى .
- 15 ليس الفقر وحده ما يدفع العائلات اليمنية للإقدام على تزويج فتيات يكنّ أحياناً دون الثالثة عشرة ، من رجال تتفاوت أعمارهم لتبلغ حدّ الشيخوخة . فزواج القاصرات تشرّعه أيضاً عادات وتقاليد وطريقة تفكير لم تدرك بعد أنّ الأنثى ليست متاعاً يُمّلك ويُساوم عليه . تعمي مؤسسات الدولة وكل حكومة عيونها كي لا ترى النتائج المأساوية ، ويقبل به تفكير موروث من عقائد دفعت بعض رجال الدين للتهديد بحشود بشرية هائلة إذا ما أقرّ قانون يحدّد سنّ زواج الفتيات ويقاصص من يخالفه .
- 20 في اليمن ، يقرّر الأهل تزويج فتياتهن طلباً للعقة وخوفاً من قصص تغذيها خيالات الناس . أو سعياً وراء وجاهة ، أو ارتباطاً بمركز عشائري أو حكومي ، أو لقاء مبلغ من المال . لا يُنظر إلى أجسادهن النحيلة لا يُسأل إن كانت قادرة على حمل الأطفال وتحمل آلام الوضع والأمومة .
- 25 "الطفلة نجود : عمري عشر سنوات ومطلقة" . نجود هي من أهم نساء العالم لعام 2011 . قصّتها أطلقت شرارة العمل التوعوي تجاه ظاهرة زواج القاصرات في اليمن . زوّجت من رجل يكبرها بثلاثة أضعاف . لم تتحمل عذاب أم زوجها النهاري ولا عذاب زوجها الليلي فهرت من قريتها النائية إلى العاصمة صنعاء ، ليسمع بقصّتها محام عمل جاهداً لنشر قضيتها وإيصالها للرأي العام .
- أحدثت قضيتها نوعاً من التحول في ظاهرة زواج القاصرات ، كقضية كبرى في دولة يتم تزويج أكثر من نصف فتياتها قبل أن يبلغن السن القانوني المعترف به عالمياً . الطفلة نجود تروي قصّتها في كتاب يرى في تحديد سن الزواج في اليمن خطوة أولى على طريق طويل .
- 30 اليمن على شفير كارثة اجتماعية يقودها 10 ملايين جائع ، والفقر (والتخلف) يجعل من زواج الصغيرات إزاحة لعباء اقتصادي . ثم أنّ الأمر مطابق لتقاليد وعادات وأفكار دينية .
- ليس اليمن الدولة العربية الوحيدة التي تنتشر فيها مثل هذه الظاهرة ، لكنّ ضحاياها غالباً ما تقع هناك . السعودية أيضاً ومصر دولٌ يشجّع فيها على تزويج الفتيات باكراً لأسباب غالباً ما تتعلق بعادات وتقاليد وأواصر اجتماعية . في بنغلادش أقرّت الدولة راتباً شهرياً للآباء للحدّ من ظاهرة زواج القاصرات الذي يعد الأب فيه ركناً أساسياً في تديره وإتمامه . فهل يكون مثل هذا القانون حلاً للحدّ من آفة تزويج القاصرات في اليمن ؟
- 35

مريم ترحيني

[نشر هذا المقال سنة 2012 في ملحق "السفير العربي" الصادر عن صحيفة "السفير" اللبنانية وعلى الإنترنت في موقع "جدلية"]

Analyse et commentaire de textes ou documents en chinois

Durée: 6 heures

Analysez et commentez en chinois les textes suivants :

材料 1

聚焦新生代大学生求职心态 职业发展最受关注

《中国青年报》 李玉兰 2013-02-06

“自由”和“兴趣”是他们找工作的“关键词”

北京某高校的小王本科四年级，从进入大四开始就关注求职，但是前两天他把到手的 offer (指录用通知) 拒绝了。“薪水还可以，但是我不喜欢他们招人的口气，摆明了工作后要加班，也没有说加班有没有薪水。”小王宁可再找。

5 刚刚步入职场的“90 后”青年，四成人愿意去国企，只有两成愿意去外企。专家分析，随着“90 后”求职者持续涌入，好工作的标准已从“追求物质成功”，逐步转向“工作是否幸福、生活是否快乐、能否相互尊重”等内容。

10 新生代劳动力对生活的追求与上一代相比有很大的变化。最近几年很多关于员工敬业度的调查发现，员工最关心的问题排在第一位的是职业发展，第二才是薪酬。当员工把职业发展放在首位，薪酬放在次要位置时，原来企业管理采取的那种低工资和强制约束的管理方式就受到了很大的挑战，目前企业管理中遇到的很多问题都与此有关。

15 “自由”和“兴趣”是即将走向职场的大学生们普遍强调的“关键词”。他们认为工作并不是人生的全部，对人生和生活方式的理解有别于“70 后”、“80 后”，更重视工作的环境自由度、轻松度。据一些企业招聘人员介绍，“90 后”应聘者更加重视工作时间“自由”，喜欢早九晚五的稳定，不喜欢加班。

对待职业发展，他们强调“我的地盘我做主”

李晓平、张天辉、杨晗、钮怡宏、周雨晨，5 个来自浙江理工大学的女孩子自己创业办起一个“编织吧”，叫做米塔文化创意有限公司，做起时尚个性绒线编织。作为浙江理工大学服装学院染织艺术设计专业的学生，找到一份薪水满意的工作并不难，但是大四的李晓平并没有考虑找工作。

20 “自己先做做看喽。”她一脸轻松地对记者说，并没有迫切成功的焦灼。在李晓平们的目光里，没有前辈创业者那种破釜沉舟、一定要成功的决心，更多的是做自己喜欢的事情的兴奋，和尽力做就好的健康心态。

25 “虽然薪水待遇不错，但不喜欢肯定也不会投简历的。”扬州大学毕业生钱佳说，“不能盲目地把就业放在第一位。就业后，在兴趣的基础上，形成独立思考的能力，才更有利于个人的长远发展。找工作还是要看兴趣，开心最好。”

虽然李晓平几个追求创业，钱佳选择就业，但他们对工作的兴趣和发展的态度是一样的。青春在阳光下，他们的未来由自己做主。

大学生员工要过年不要工作 不能提前回宁愿被辞退

《楚天金报》宋锐 2013-02-01

“现在的大学生太自我了，一点责任感都没有。”昨日，武汉一家教育培训公司的人事主管丁女士向记者抱怨，她刚刚聘用的一名女生叶茗提出了提前放假的要求，理由是回乡的车票已经买好了，希望公司可以特殊照顾。“我没批准，她却表示一定要走，哪怕被辞退也无所谓。”丁女士叹道，叶茗还有半年才毕业，当初破格聘用是因为她十分优秀，没想到她却给公司出了个难题。

公司：难以满足无理要求

“我还是头一次碰到这样的员工！”丁女士告诉记者，虽然叶茗还没有正式毕业，但公司还是花费了大量精力对她进行培训，并安排了相应的岗位。“她坚持提前放假，别的同事就必须分摊她的工作，同时也会造成管理上的混乱。”丁女士无奈地说，她苦口婆心地劝说叶茗不要太任性，可对方却并不领情，强硬表示若不准假就辞职。“她说自己还没毕业，还有时间继续找工作，况且这是她最后一个寒假，她不想浪费。”丁女士苦笑道，这个女孩完全没有做好走向社会的准备，缺乏起码的责任心。

无独有偶，武昌一家广告公司的经理张先生也遇到了类似的问题。他们公司去年招聘了一名大四女生小莫，月薪 3200 元。虽然小莫还有半年才毕业，可她在面试时的表现让张先生十分满意，认为她完全能够胜任公司的职务，于是破格聘用。谁知几天前，小莫向张先生提出了几点令其意外的要求。“她说学校马上要封校了，希望公司能为她解决住宿问题，并安排一名女同事陪她一起住，理由是个人不安全。”张先生告诉记者，小莫入职时他就明确表示了员工的吃、住问题要自行解决，公司每月会发相应的补贴，当然不能为她破例。小莫被拒绝后，又提出春运期间车票难买，希望早点放假，同样被张先生拒绝。两次被拒后，小莫提出了辞职请求。

新人：尚未适应社会角色

记者随后联系上了叶茗和小莫，对于公司的不满，她俩大呼委屈。“进公司后，我工作非常努力，难道提一点小要求也很过分吗？”小莫说，由于学校过于偏远，她每天早上 7 点就得出门，挤两个小时的公交上班，这样的日子持续了两个多月，她从来没有抱怨过。“我的付出他们没有看到，只是一味地指责。”小莫称，公司缺乏人文关怀，对员工疏于关心的态度是她辞职的主要原因。

叶茗在对记者倾诉苦衷的同时坦言，她确实还无法适应职场人的身份。“平时辛苦点无所谓，可马上就要过年了，看到其他同学都回家了，心里很不是滋味。”叶茗说，她天天一个人回宿舍、吃饭，一接家里的电话就想哭。“我毕竟还没离开校园，而且年前又不是很忙，公司为什么不能体谅呢？”叶茗告诉记者，她的家人也赞成她的做法，并表示，女孩子没必要还没毕业就出去工作，回校考研也是不错的出路。

专家：择业之前调整心态

“择业之前，一定要调整好心态。”湖北省人才中心的一名工作人员表示，“有些同学在工作时总觉得自己还没毕业，同事和领导应该多关照，受一点委屈就想辞职。”他直言，从踏上工作岗位的那一刻起，同学们就应该迅速适应角色的转变，树立起基本的责任感。

心态： 心理状态。例如：即使工作很多很难，我还是好好地工作 -> 心态好。
如果工作中有小问题，小困难，我就不高兴 -> 心态不好。

职业发展： 工作越来越好，钱越来越多。

求职： 找工作。

薪酬： 薪水，工资，工作后得到的钱。

创业： 自己开公司，当自己公司的老板。

辞退： 公司不要你工作了。辞职是自己不要工作了。

聘用： 招聘，公司给你一份工作。

大四： 大学四年级。中国大学是四年，四年以后才能毕业。

责任心(感)： 是自己的工作，就要做好。

自由： 自己想做什么就做什么。

委屈： 自己没有做错，别人却说你做错了，心里很难过。

抱怨： 不满意，说别人不好不对。

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ESPAGNOL

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, en espagnol, les six documents suivants :

DOCUMENT 1

« El error Berenguer » (Extracto), José Ortega y Gasset, *El Sol*, 15. 11. 1930

« ¡En España no pasa nada! » La cosa es repugnante, repugnante como para vomitar entera la historia española de los últimos sesenta años ; pero nadie honradamente podrá negar que la frecuencia de esa frase es un hecho. He aquí los motivos por los cuales el Régimen ha creído posible también en esta ocasión superlativa responder, no más que decretando esta ficción : aquí no ha pasado nada. Esta ficción es el gobierno Berenguer (1).

Pero esta vez se ha equivocado. [...] Se contaba con que pocos meses de gobierno emoliente bastarían para hacer olvidar la amnesia celtíbera de los siete años de Dictadura. Por otra parte, del anuncio de elecciones se esperaba mucho. Entre las ideas sociológicas, nada equivocadas, que sobre España posee el Régimen actual, está esa de que los españoles se compran con actas. Por eso ha usado siempre los comicios –función suprema y como sacramental de la convivencia civil– con instintos simoníacos. Desde que mi generación asiste a la vida pública no ha visto en el Estado otro comportamiento que esa especulación sobre los vicios nacionales. Ese comportamiento se llama en latín y en buen castellano : indecencia, indecoro. El Estado en vez de ser inexorable educador de nuestra raza desmoralizada, no ha hecho más que arrellanarse en la indecencia nacional.

Pero esta vez se ha equivocado. Éste es el error Berenguer. Al cabo de diez meses, la opinión pública está menos resuelta que nunca a olvidar la « gran viltà » que fue la Dictadura. El Régimen sigue solitario, acordonado como leproso en lazareto. No hay un hombre hábil que quiera acercarse a él ; actas, carteras, promesas –las cuentas de vidrio perpetuas–, no han servido esta vez de nada. Al contrario : esta última ficción colma el vaso. La reacción indignada de España empieza ahora, precisamente ahora, y no hace diez meses. España se toma siempre tiempo, el suyo.

Y no vale oponer a lo dicho que el advenimiento de la Dictadura fue inevitable y, en consecuencia, irresponsable. [...] Supongamos un instante que el advenimiento de la dictadura fue inevitable. Pero esto, ni que decir tiene, no vela lo más mínimo el hecho de que sus actos después de advenir fueron una creciente y monumental injuria, un crimen de lesa patria, de lesa historia, de lesa dignidad pública y privada. Por tanto, si el Régimen la aceptó obligado, razón de más para que al terminar se hubiese dicho : hemos padecido una incalculable desdicha. La normalidad que constituía la unión civil de los españoles se ha roto. La continuidad de la historia legal se ha quebrado. No existe el Estado español. ¡Españoles : reconstruid vuestro Estado!

Pero no ha hecho esto, que era lo congruente con la desastrosa situación, sino todo lo contrario. Quiere una vez más salir del paso, como si los veinte millones de españoles estuviésemos ahí para que él saliese del paso. Busca a alguien que se encargue de la ficción, que realice la política del « aquí no ha pasado nada ». Encuentra sólo un general amnistiado. Éste es el error Berenguer de que la historia hablará.

Y como es irremediablemente un error, somos nosotros, y no el Régimen mismo, nosotros gente de la calle, de tres al cuarto y nada revolucionarios, quienes tenemos que decir a nuestro conciudadanos :

¡Españoles, vuestro Estado no existe! ¡Reconstruidlo!

Delenda est Monarchia.

(1) El general Dámaso Berenguer sucedió a Primo de Rivera en el gobierno en 1930.

DOCUMENT 2

Discurso de Alfonso XIII (14. 04. 1931)

Las elecciones celebradas el domingo me revelan claramente que no tengo el amor de mi pueblo. Mi conciencia me dice que ese desvío no será definitivo porque procuraré siempre servir a España, puesto el único afán en el interés público hasta en las más críticas coyunturas.

5 Un Rey puede equivocarse y sin duda erré yo alguna vez ; pero sé bien que nuestra Patria se mostró en todo momento generosa ante las culpas sin malicia.

Soy el Rey de todos los españoles y también un español. Hallaría medios sobrados para mantener mis regias prerrogativas en eficaz forcejeo con quienes las combaten. Pero resueltamente quiero apartarme de cuanto sea lanzar a un compatriota contra otro, en fratricida guerra civil. No renuncio a ninguno de mis derechos porque más que míos son depósito acumulado por la Historia, de cuya custodia ha de pedirme un
10 día cuentas rigurosas.

Espero a conocer la auténtica y adecuada expresión de la conciencia colectiva y mientras habla la nación suspendo deliberadamente el ejercicio del poder real y me aparto de España reconociéndola así como única señora de sus destinos.

15 También ahora creo cumplir el deber que me dicta mi amor a la Patria. Pido a Dios que tan hondo como yo lo sientan y lo cumplan los demás españoles.

DOCUMENT 3

« La invención democrática y el Rey », J. L. López Araguren, *El País* (Tribuna), 24. 03. 1981

Tras la escenificación golpista del 23 al 24 de febrero, corren por ahí informaciones, inasequibles a la mayor parte de los ciudadanos [...] según las cuales, por debajo de aquella mala representación [...] habría ocurrido un arreglo, un *pacto* y, con él, un *plazo* —se habla, con supuesta precisión, de seis meses, como si resolver la crisis económica y acabar con el terrorismo fuera cosa tan emplazable— concedido al
5 Gobierno constitucional para enderezar, según el criterio militar, los asuntos del país. Frente a tal «estar en el secreto», los ciudadanos no iniciados en él, pero convencidos de que, en nuestro tiempo, la información es poder [...] parece que habríamos de tender a sentirnos disminuidos y casi tan confusos como en aquellas horas del 23 al 24. Y sí, es verdad, la información —lo que le faltó al Gobierno en las vísperas del día 23— es poder ; y anteriormente la nuda fuerza y la destreza eran poder : el jefe de los cazadores fue, se
10 llamara así o no, el primer rey ; el jefe de los guerreros, el segundo rey. Frente a estos sistemas primitivos y al ulterior del carisma religioso, discernido a un caudillo, o reconocido, tras el rito de la consagración, al representante actual de toda una dinastía, el cual se vería asistido, por «gracia de Estado», de la prerrogativa de conducir a sus súbditos por la vía del bien común, la voluntad popular, esto es, la democracia, supuso un salto cualitativo en el proceso de humanización racional. Pero la democracia, de
15 Atenas acá, va realizándose lentamente, al paso de la conquista de una ciudadanía no sólo de derecho (derecho de voto, etcétera), sino también de hecho : la mayor parte de los ciudadanos, en la realidad, no lo son ; unos, porque no quieren —les es más cómodo hacer dejación de su personalidad—; otros, porque no pueden. La democracia es un largo y difícil proceso de democratización, dentro del cual hoy habremos llegado, a lo sumo, al tránsito del gobierno por « los pocos », al gobierno por « los muchos », estando
20 lejos, todavía, del gobierno por todos.

O, dicho de otro modo : la democracia es un « modelo ideal » y una invención cultural. Que gobiernen los más fuertes es lo *natural*. Que gobiernen los ungidos es lo *sobre-natural*. Que los gobernantes sean los gobernados mismos es lo *no-natural*, esto es, lo *racional* y *cultural*, lo moral. Por eso es tan difícil ser demócrata.

25 La institución monárquica no pertenece al estadio de la democracia racional, sino al del carisma institucionalizado, transmitido por tradición. No por eso carece de cierta racionalidad propia, de carácter instrumental. Para mí, el más poderoso argumento en pro de la monarquía es el de Pascal : sustraer el poder supremo a las ambiciones encontradas de los poderosos. Aquí, como en los casos-límite de la

30 decimología, puede ocurrir que confiarse a la suerte sea más racional que decidir en favor de tal o cual candidato, el cual, encaramado en la suprema magistratura, puede entregarse a su « voluntad de poder », sucumbir a la tentación de la « soberbia de la vida ». Por el contrario, el nacido rey, y vitaliciamente tal, puede estar vacunado contra esa delirante enfermedad. Y además la monarquía puede poseer una racionalidad circunstancial.

35 La monarquía es, pues, compatible, si no con el *ideal* de la democracia, sí con el proceso *real* de una progresiva democratización. La monarquía democrática, como, según hemos dicho ya, la democracia misma, es una *invención* racional, cultural, moral. Y, sin embargo, el monarca es un ser humano, tan débil -o tan fuerte- como cualquier otro, tan expuesto a las tentaciones, temores y flaquezas de los demás. ¿Cómo, entonces, garantizar la democracia de su gestión?

40 Una posibilidad, la de cada día, la normal, consiste en su sometimiento a lo prescrito en la Constitución y, consiguientemente, la pura *formalización* de su gestión : el rey tiene que hacer todo y sólo lo prescrito en la Constitución. O, dicho de otro modo : el rey reina, pero no gobierna.

45 Sin embargo hay ocasiones en las cuales no es, como pensaron Carl Schmitt y Donoso Cortés, que la Constitución deba ser teleológicamente suspendida, sino en las que, de hecho, como ocurrió en la jornada del 23 al 24, es violentamente atropellada. Se trata entonces de una *situación límite*. ¿Cómo encararla? La mayor parte de los comentaristas del « incidente », como con seudotranquilizador eufemismo se le denominó oficialmente durante las primeras horas, consideran la cuestión desde un punto de vista *psicologista*, *panegirista* y, sin confesárselo, *soteriológico* : el Rey, con su entereza y su capacidad de inmediata decisión, salvó la democracia. Es, pues, una persona en la que el país puede y debe confiar. O bien, como se atreven a insinuar los amigos de los golpistas, se habría vuelto atrás de un acuerdo, más o menos tácito, con ellos. O, en fin, según los rumores a que al principio se refería, que miméticamente se han extendido más y más, el acuerdo, el arreglo, el pacto se habría producido, ya que no antes, *si después* y, por tanto, la espada del Ejército-Damocles estaría pendiente sobre la democracia.

50 Una concepción no soteriológica, sino verdaderamente democrática de la monarquía, sin poner en cuestión las calidades psicomorales del rey, ha de considerar la cuestión desde un punto de vista sociológico o psicosociológico y, por supuesto, político. El Rey ha asumido un rol, un papel, el de Rey demócrata. No lo tuvo desde el principio. Al comienzo desempeñó el de Príncipe de España. Luego antes que Rey fue capitán general. En seguida Rey para la transición a la democracia. Finalmente, Rey constitucional. Decía yo antes que la democracia es una invención. También el Rey, el papel de Rey demócrata o constitucional es una *invención político-cultural*. Y por eso, más que escudriñar en la psicología de Juan Carlos, en su voluntad [...], lo que importa es la asistencia democrática a su rol, a su papel. Cada uno de nosotros somos operativamente -no entro aquí en cuestiones metafísicas- el papel que representamos. Ese papel no lo elegimos arbitraria ni solitariamente, sino que viene condicionado, si no dado, por los demás y por el espejo que ellos nos tienden para que nos miremos en él. El Rey, actor en el escenario nacional, no actúa, como Franco, a teatro vacío, sino ante el público-pueblo del país entero.

65 Lo que él haga, como lo que, con menos trascendencia, hacemos todos, depende de lo que se espere de nosotros. Si un pobre sotas pudo actuar como auténtico y heroico general della Rovere al ser tomado por tal, ¿cómo un rey no va a poder actuar siempre como tal rey? *La apuesta por el Rey*, no debe tener, en régimen democrático, nada de soteriológico. Ha de ser, por el contrario, y a la vez, un acto de exigencia y un voto de confianza nacional. Lo demás son mesianismos, o psicologismos, o cábalas de « enterados ».

DOCUMENT 4

Discurso de Don Juan Carlos I ante las Cortes, (XXV aniversario de la Constitución, 06. 12. 2003)

Señora Presidenta,

Señoras y Señores Diputados y Senadores,

5 Como Rey de España siento un particular orgullo y una honda emoción al dirigirme hoy a estas Cortes Generales con motivo del Vigésimo Quinto Aniversario de nuestra Constitución, en este marco solemne donde reside la representación democrática del pueblo español. [...] La Reina, el Príncipe de

Asturias y las Infantas, se unen a mí para reiterar, ante ambas Cámaras, el firme compromiso que anima a la Corona de servir a España y a todos los españoles, con lealtad a la Constitución [...].

10 Hace hoy exactamente veinticinco años aprobamos, mediante referéndum y por amplia mayoría del pueblo español, una Constitución redactada sobre la concordia, y reflejo del más amplio y generoso consenso nunca alcanzado. Una Constitución de la que depende la preciada estabilidad de nuestro presente colectivo, y a la que ya debemos muchos años de convivencia en libertad, de articulación de nuestra pluralidad y diversidad territorial, y que ha sido y es esencial para la transformación y modernización de España. [...]

15 Nuestro pasado constitucional estuvo cargado de problemas, derivados de la preponderancia de un constitucionalismo parcial y, a la postre, poco integrador. La Constitución de 1978 parte de una transición tan ejemplar como compleja. [...] La Constitución representa un gran pacto asentado en la generosidad de todos, fruto de renunciaciones y de sacrificios inspirados por la voluntad de consenso, el interés general y la armónica búsqueda de un futuro mejor. Un gran pacto que desde su inicio siempre ha contado con el impulso integrador de la Corona. Nació así una Constitución abierta, capaz de incluir a todos, de amparar e integrar a las distintas concepciones ideológicas, permitiendo una efectiva alternancia de gobiernos de distinto signo, reflejo de la voluntad popular. [...] Nuestra Constitución representa un logro colectivo. Nadie podía asegurar que, dos décadas y media después de su aprobación, España se alzaría como una referencia de transición democrática a escala internacional, y sería un país dinámico, moderno y en constante desarrollo, plenamente integrado en la Unión Europea y con un nuevo perfil en el mundo. [...]

25 En nuestra Constitución los valores del pluralismo y la tolerancia disponen de instituciones sólidas y flexibles para expresarse y desarrollarse en plenitud. De ahí la rotunda condena que merece el recurso a la violencia y a la barbarie terrorista. [...]

A lo largo de estos veinticinco años, y gracias a esta Constitución, hemos logrado avanzar simultáneamente en la configuración autonómica del Estado y en el desarrollo del conjunto de la Nación española. [...] España destaca hoy por su desarrollo económico y social, por su progreso educativo y cultural y por el diálogo social. Se han operado cambios trascendentales en el nivel de renta, en la incorporación de la mujer al trabajo, en el muy amplio acceso a la Universidad, en la cobertura sanitaria y la protección social, en la oferta de servicios e instalaciones culturales, de ocio y deportes [...]. En el espíritu de respeto a la importante dimensión social de nuestra Constitución, debemos seguir trabajando, sin embargo, para acabar con la marginación y la exclusión social. También para promover la igualdad de oportunidades, reforzar el empleo, elevar la asistencia a los discapacitados, y otorgar mayor protección a la infancia, a los mayores y a la familia. La importante población inmigrante, que ha encontrado en España su nuevo hogar y contribuye generosamente a nuestro progreso económico y social, también constituye una nueva realidad que tenemos que atender con responsabilidad. Los logros de la Constitución son evidentes [...].

40 Nuestra Constitución ha desempeñado un papel crucial en la creación de las condiciones políticas, económicas y sociales, necesarias para la plena integración y activa participación de España en la Unión Europea. Un factor de modernización, crecimiento y cohesión. Nos ha permitido asumir un puesto destacado en la configuración de la Europa más unida, fuerte, amplia y solidaria que estamos construyendo. [...]

45 Nunca nuestro país ha conocido un periodo tan dilatado de estabilidad, desarrollo y democracia parlamentaria. Pero tenemos que sostener ese esfuerzo en el tiempo para consolidar y ensanchar nuestro nivel de riqueza y bienestar, cada vez más cercano al de los países más desarrollados de nuestro entorno con los que todos queremos avanzar en paralelo. [...]

50 Esta conmemoración es una ocasión propicia para dirigir una llamada a la prudencia y a la responsabilidad, a los hábitos del diálogo sincero, del consenso y de la moderación, para preservar y fortalecer juntos los pilares esenciales de nuestra convivencia. [...] La Corona reitera su afán de servir a España y a los españoles, a todos los españoles, para que juntos podamos alcanzar nuevas cotas de bienestar en una España unida, cohesionada, más próspera y también más justa y solidaria.

DOCUMENT 5

« El poder del Rey », Santos Juliá, *El País*, 17. 11. 2007

CRÓNICA

El 22 de noviembre de 1975 Juan Carlos de Borbón se presentaba, en el primer mensaje de la Corona, « como Rey de España, título que me confieren la tradición histórica, las Leyes Fundamentales del Reino y el mandato legítimo de los españoles ». Débiles títulos : la tradición histórica había quedado, más que interrumpida, quebrada por la abdicación de Alfonso XIII ; las Leyes Fundamentales franquistas

5 tenían los días contados, aunque no faltaban reformistas dispuestos a modificarlas para que todo siguiera igual o parecido ; y los españoles se habían visto privados desde febrero de 1936 de la libertad de conferir ningún mandato legítimo. En realidad, Juan Carlos se podía presentar como Rey de España porque su antecesor en la Jefatura del Estado, en virtud de su « suprema potestad », así lo había dispuesto.

El Rey comenzó a reinar no sólo gobernando sino acumulando toda la cantidad de poder posible ; nada que ver con un monarca que debe a la tradición su acceso al trono. Su mandato procedía en exclusiva de las Leyes Fundamentales y por eso su primer empeño consistió en abrir el juego político a nuevos participantes con el propósito de ampliar las bases heredadas de la dictadura, sin romper con ella, reformando aquellas leyes. En este punto, en el primer semestre de 1976, más que de transición se hablaba de reforma, y nadie había visto todavía en el Rey ningún motor, ningún piloto de ningún cambio. Por su

10 parte, el Rey había recordado, ante el Consejo del Reino, que sólo a él correspondía « la decisión última en los asuntos más trascendentales y en los casos de decisión excepcional, grave, o de emergencia ».

Así estaban las cosas cuando el proyecto Arias-Fraga de reformar las Leyes Fundamentales entró en barrena, en medio de una movilización popular y obrera sin precedente y de los obstáculos surgidos en las mismas instituciones. Entonces el Rey, haciendo uso de sus poderes, afirmó ante el Congreso de Estados Unidos : « La Monarquía hará que, bajo los principios de la democracia, se mantengan en España la paz social y la estabilidad política, a la vez que se asegure el acceso ordenado al poder de las distintas alternativas de Gobierno, según los deseos del pueblo libremente expresados ». Era una nueva concepción del papel de la Corona, ansiosa por alejarse de las fuentes de su supuesta legitimidad para presentarse como « árbitro, defensor del sistema constitucional y promotor de la justicia ».

15

Poder arbitral en el ejercicio de una función integradora : así percibía el Rey su posición como « monarca constitucional » en el primer mensaje a las Cortes elegidas en junio de 1977, una autodefinición algo precipitada pues aún no había Constitución y ya se había disuelto la pretensión de reformar la inexistente. Monarca constitucional lo sería al término de un proceso constituyente que se consumara con un recorte sustancial de su poder. Fue la representación del Partido Comunista, muy hábil y eficaz en el debate sobre la Monarquía, la que consiguió « que la Monarquía inevitable fuera una República coronada ». [...]

20

Insólita por su origen, la Monarquía española lo fue también por el rápido tránsito desde la acumulación de todo el poder a su limitación a un poder simbólico. ¿Sólo simbólico?

Naturalmente, los constitucionalistas disputan, pero lo que no tiene discusión es que todos « los actos del Rey » necesitan para ser eficaces el refrendo del presidente del Gobierno o del ministro competente en la materia. Ocurrió, sin embargo, que cuando esta exigencia quedó clara, se produjo una nueva y extraordinaria circunstancia : la legitimidad constitucional alcanzada por esta vía se vio reforzada en el baño de adhesión popular tras un « acto del Rey » situado por necesidad al margen de la Constitución, sin posible refrendo del Gobierno : su actuación los 23 y 24 de febrero de 1981.

25

Lo extraordinario del caso consistió en que, a los cinco años del inicio de su reinado, Juan Carlos I, rey constitucional, que sólo podía presidir una sesión del Consejo de Ministros si se lo pedía el presidente del Gobierno, actuó como si dispusiera de una « reserva última de poder » –por decirlo con García de Enterría– suficiente para frustrar una intentona militar. Dicho más a la llana : despojado de poder había ejercido el máximo poder posible. Esta singular y contradictoria circunstancia lo catapultó a una tierra donde sólo habitan los reyes taumaturgos, en la que, hiciera en adelante lo que hiciera, se sabía al abrigo de cualquier mirada indiscreta y protegido de cualquier crítica por una nebulosa cortina, mezcla de sentimientos de gratitud y de temor, de admiración y de respeto, en los que vino a condensarse la pregunta que había quedado en el aire : ¿qué habría pasado en aquellos días de febrero si el Rey no

30

35

40

45

50 hubiera estado allí? Y aún estando allí, ¿qué habría pasado si no hubiera dispuesto —como habría sido el caso si de un presidente de la República se hubiera tratado— de esa « reserva última de poder »? [...]

Tal vez ninguna monarquía europea ni, desde luego, ningún rey constitucional español hayan vivido más a resguardo de la crítica que el rey Juan Carlos I, un privilegio que para sí hubiera querido [...] Alfonso XIII, expuesto desde niño a los bandazos de la opinión, que un día le mostraba su amor —aquel amor del pueblo que tanto echó en falta en abril de 1931— y al día siguiente su desprecio. [...]

DOCUMENT 6

« El inesperado mensaje del Rey », José Oneto, <http://www.republica.com>, 10. 02. 2013

5 Por primera vez, en su reinado, el Rey Don Juan Carlos ha utilizado la vía de Internet para dirigirse al país, y hacer un llamamiento a la unidad, en plena ofensiva independentista en Cataluña, y en vísperas de la entrevista decisiva del presidente de la Generalitat catalana, Artur Mas, con el presidente del Gobierno, Mariano Rajoy, en la que le va a pedir el Pacto Fiscal, como primer paso hacia lo que los nacionalistas llaman la « soberanía fiscal ».

10 El mensaje Real, en forma de carta, publicada en la nueva web de la Casa Real, da cuenta de la gravedad de la situación por la que atraviesa el país, cuando más arrecian las presiones internacionales para que el Gobierno español pida el rescate, un rescate económico que según acaba de declarar el presidente del Eurogrupo, Jean Claude Juncker, llevará consigo condiciones realmente duras y nuevos ajustes, y también, en unos momentos claves para la historia de España y Cataluña, dado el desafío que se ha lanzado desde la propia Generalitat y desde el partido gobernante, Convergencia i Unió, para lo que es una auténtica secesión, con un plan de incorporación de Cataluña a Europa, al margen de España. Según el Rey « estamos en un momento decisivo para el futuro de Europa y de España y para asegurar, o arruinar el bienestar, que tanto nos ha costado alcanzar ».

15 El mensaje real aunque no hace referencia directa a Cataluña [...], sí parece estar inspirado claramente por la manifestación multitudinaria del pasado 11 de septiembre, origen de la actual ola independentista, y por las distintas declaraciones de los políticos catalanes. « Lo peor que podemos hacer —según el Jefe del Estado— es dividir fuerzas, alentar disensiones, perseguir quimeras, ahondar heridas ».

20 Esa « persecución de quimeras » es, probablemente lo que más ha indignado a los nacionalistas, que no han querido descalificar directamente al Rey, ni a su discurso del que dicen no sentirse aludidos, aunque aseguran, que ellos no defienden ningún tipo de quimera ya que, se ha afirmado desde la Generalitat, desde hace tiempo, y desde Cataluña se están planteando un montón de propuestas y soluciones que no son quimeras, como el Pacto Fiscal y diversos instrumentos de Estado, ya que ellos tienen el derecho a decidir su futuro.

25 Aunque a muchos ha sorprendido la Carta Real, por lo inesperada, por las críticas que en los últimos meses ha recibido el Jefe del Estado, y porque ni siquiera el presidente del Gobierno, a estas alturas, se ha pronunciado, públicamente, ni sobre la manifestación, origen del actual conflicto, ni sobre las sucesivas declaraciones a favor de la independencia catalana, el Rey, en todo caso, se ha limitado a manifestarse claramente porque también es su obligación, sobre algo que forma parte de la esencia misma de la Constitución española, que es la unidad del territorio nacional. Una unidad « en defensa del modelo democrático y social que entre todos hemos elegido » y apelando además a la Transición Democrática, al trabajo, al esfuerzo, al mérito, a la generosidad, al diálogo, al imperativo ético, al sacrificio de los intereses particulares en aras del interés general, a la renuncia a la verdad en exclusiva.

30 Esa apelación a la Transición y a sus valores, como puntos de referencia, se produce, además un día clave. Precisamente el día que ha desaparecido de la escena uno de los políticos que más hizo y luchó para que esa transición y esa unidad entre los españoles, olvidando viejas divisiones y rencores, fuera posible. Me refiero a Santiago Carrillo Solares (1) que ha muerto en Madrid a la edad de 97 años.

(1) Santiago Carrillo Solares (1915-2012) fue secretario del PCE desde 1960 hasta 1982.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ITALIEN

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en italien**, les cinq documents suivants :

DOCUMENT 1

Una nazione dove siano in vigore vari idiomi e la quale aspiri ad avere una lingua in comune, trova naturalmente in questa varietà un primo e potente ostacolo al suo intento.

5 In astratto, il modo di superare un tale ostacolo è ovvio ed evidente : sostituire a que' diversi mezzi di comunicazione d'idee un mezzo unico, il quale, sottentrando a fare nelle singole parti della nazione l'ufizio essenziale che fanno i particolari linguaggi, possa anche soddisfare il bisogno, non così essenziale, senza dubbio, ma relevantissimo, d'intendersi gli uomini dell'intera nazione tra di loro, il più pienamente e uniformemente che sia possibile.

10 Ma in Italia, a ottenere un tale intento, s'incontra questa tanto singolare quanto dolorosa difficoltà, che il mezzo stesso è in questione ; e mentre ci troviamo d'accordo nel voler questa lingua, quale poi essa sia, o possa, o deva essere, se ne disputa da cinquecento anni.

[...] la scelta d'un idioma che possa servire al caso nostro, non potrebbe esser dubbia ; anzi è fatta. Perchè è appunto un fatto notabilissimo questo : che, non c'essendo stata nell'Italia moderna una capitale che abbia potuto forzare in certo modo le diverse province a adottare il suo idioma, pure il toscano, per la virtù d'alcuni scritti famosi al loro primo
15 apparire, per la felice esposizione di concetti più comuni, che regna in molti altri, e resa facile da alcune qualità dell'idioma medesimo, che non importa di specificar qui, abbia potuto essere accettato e proclamato per lingua comune dell'Italia, dare generalmente il suo nome (così avesse potuto dar la cosa) agli scritti di tutte le parti d'Italia, alle prediche, ai discorsi pubblici, e anche privati, che non fossero espressi in nessun altro de' diversi idiomi d'Italia. E
20 la ragione per cui questa denominazione sia stata accettata così facilmente, è che esprime un fatto chiaro, uno di quelli la di cui virtù è nota a chi si sia. Ognuno infatti, che non sia preoccupato da opinioni arbitrarie e sistematiche, intende subito che per poter sostituire un linguaggio novo a quello d'un paese, bisogna prendere il linguaggio d'un altro paese.

25 S'aggiunga un altro fatto importante anch'esso, cioè che, o tutti o quasi tutti quelli che negano al toscano la ragione di essere la lingua comune d'Italia, gli concedono pure qualcosa di speciale, una certa qual preferenza, un certo qual privilegio sopra gli altri idiomi d'Italia. Con che, per verità, danno segno di non avere una chiara e logica nozione d'una lingua ; la quale non è se non è un tutto ; e a volerla prendere un po' di qua e un po' di là, è il modo d'immaginarsi perpetuamente di farla, senza averla fatta mai. Per chi ragiona, è concedere il
30 tutto.

È da osservarsi, del rimanente, che la denominazione di lingua toscana non corrisponde esattamente alla cosa che si vuole e si deve volere, cioè a una lingua una ; mentre il parlare toscano è composto d'idiomi pochissimo dissimili bensì tra di loro, ma dissimili, e quindi non formanti una unità. Ma l'improprietà del vocabolo non potrà cagionare equivoci, quando si

35 sia, in fatto, d'accordo nel concetto ; in quella maniera che le denominazioni di latino, di francese, di castigliano, quantunque derivate, non da delle città, ma dai territori, non hanno impedito che, per latino s'intendesse il linguaggio di Roma, come, per francese e per castigliano s'intendono quelli di Parigi e di Madrid.

40 Uno poi de' mezzi più efficaci e d'un effetto più generale, particolarmente nelle nostre circostanze, per propagare una lingua, è, come tutti sanno, un vocabolario. E, secondo i principi e i fatti qui esposti, il vocabolario a proposito per l'Italia non potrebbe esser altro che quello del linguaggio fiorentino vivente.

Alessandro Manzoni, *Dell'unità della lingua e dei mezzi per diffonderla* (1870)

DOCUMENT 2

Il dialetto restringe la vita, la rimpicciolisce, la puerizza. « Con lo scemare della coltura prevalsero i dialetti », dice Francesco De Sanctis nel capitolo della sua Storia della letteratura italiana dedicato ai siciliani. Il dialetto è una delle espressioni più dirette dell'egoismo familiare, di quel « familismo » che è origine di tutto il male, di tutte le miserie
5 che deturpano l'umanità ; e me che dialetto non ho mi guardano di tra i dialetti come uno che non ha famiglia, non ha terra, non ha casa.

Aspetto sull'imbarcatoio il vaporetto per San Marco. Tre uomini mi stanno accanto. Avranno cinquant'anni a testa, e uno per di più è barbato. Me costoro mi hanno scambiato per un bimbetto, e mentre parlano tra loro di cose gravi, a mia intenzione di quando in quando
10 pargoleggiano : « Osei... ochi bei... buso ». Il dialetto opera anche sull'apparato oculare, e chi parla dialetto vede uomini e cose in formato ridotto. Me i miei vicini mi vedono piccolo piccolo.

Il veneziano è una lingua senz'osso. Dà riposo a incisivi e canini. È a uso dei mastodonti, ossia di coloro che hanno i denti a forma di mammelle. Il veneziano invita agli
15 argomenti scherzosi e a goldoneggiare, ricordando che Goldoni è un anagramma di gondola. Al biasciare puerile dei miei vicini cinquantenni, penso con un persistente « come mai ? » a tanta potenza in terra e sul mare, a tanto dominio, a tanta gloria. Si vantano gl'Inglesi che mai in tanti secoli piede di dominatore straniero ha calpestata la loro isola, ma questo primato invero spetta ai Veneziani.

20 Pure, la costoro lingua, la sua distesa, uniforme dolcezza, fa pensare a un pasto senza pane. Il pane è lo sdolcificatore del pasto. Fa nel pasto la parte che le consonanti e i loro urti fanno nel linguaggio.

Alberto Savinio, *Ascolto il tuo cuore, città* (1944)

DOCUMENT 3

Dall'elaborazione dei dati del Rüegg, risulta che nel 1951 oltre un terzo della popolazione italiana (35,42% pari a oltre 15 milioni) aveva abbandonato l'uso del dialetto come unico strumento di comunicazione, ma soltanto poco più d'un sesto (18,5% pari a 7.825.000 individui) aveva rinunciato completamente al dialetto : per oltre quattro quinti della
5 popolazione italiana il dialetto era ancora abituale e per quasi due terzi (63,5% pari a 26.846.000 persone) era l'idioma d'uso normale nel parlare in ogni circostanza.

Le indagini svolte negli anni Sessanta [...] consentono di affermare che, anche in centri minori (Pettinengo) o in zone di fuga migratoria (Sulmona, in parte Catanzaro), l'italofonia è generalmente comune ai livelli più alti di istruzione e reddito ed intacca sempre
10 di più la dialettologia anche nelle classi subalterne [...]. Non vale solo per Pettinengo né per gli immigrati soltanto, quanto osserva conclusivamente Mariella Pautasso [...] :

L'italiano viene sentito come elemento di livellamento sociale e di attenuazione delle differenze tra classe e classe. Chi non è ancora riuscito ad inserirsi nella società in modo soddisfacente, desidera tuttavia che suo figlio
15 parta avvantaggiato e ritiene che questo vantaggio gli sia dato dall'abitudine ad esprimersi in lingua italiana fin da piccolo... in questo modo l'immigrato è convinto di fare il bene di suo figlio offrendogli la possibilità di stabilire rapporti con tutte le categorie di persone su una base di uguaglianza : la lingua nazionale è cioè intesa come strumento di riscatto culturale e di affermazione sociale.

Se all'italofonia intesa nel senso di uso attivo e abituale dell'italiano erano estranei nel 1951 ancora quasi 26 milioni di individui, la italofoonia come potenzialità d'uso della lingua per
20 iscritto o, in circostanze eccezionali, anche nel parlare può considerarsi estesa con sicurezza al 77% degli individui, se non all'87%, cioè a tutti meno gli analfabeti completi. Fra il 18,5% di italofooni che usavano esclusivamente l'italiano e il 13% di dialettologi che usavano esclusivamente il dialetto, stavano oltre i due terzi della popolazione per i quali la lingua e il dialetto erano realtà in vario modo e misura sempre compresenti. Le interazioni e i
25 compromessi tra forme e funzioni della lingua comune e forme e funzioni degli idiomi dialettali hanno avuto origine in questa massa.

Tullio De Mauro, *Storia linguistica dell'Italia unita*
(I edizione 1963, nuova edizione riveduta, aggiornata e ampliata 1970)

DOCUMENT 4

Caro «Corriere»,

due articoli di Paolo Di Stefano : «Ferroni : studiare il dialetto ci porterebbe fuori dall'Europa » ; « Quei titoli italiani tradotti e traditi ». Così viene da chiedersi : identità, oppure omologazione ? Storicamente, tradizionalmente, i maggiori dialetti erano vere lingue
5 locali, comuni ad ogni ceto e classe. Taluni – il milanese, il napoletano, il veneziano – più ricchi di sense of humour. Il romano e soprattutto il bolognese, normalmente più gravi. Il torinese e il genovese, più municipali ed esclusivi. Il sardo, più appartato. Il siciliano, ricco di

gradazioni. Il fiorentino, poi lingua nazionale, più secco e tagliente che non dotato di sfumature ironiche. Magnifiche letterature ampiamente regionali, come le migliori scuole pittoriche, hanno sempre arricchito e abbellito la nostra cultura. E i nomi sono (o erano)

10 illustri : Porta, Belli, Goldoni, schiere di napoletani e lombardi ed emiliani e veneti già letti e studiati e citati nelle scuole e nelle famiglie. Versi e motti menzionati nella conversazione quotidiana almeno come le popolari arie d'opera o canzonette radiofoniche. Magari per scherzo, come fra ideali virgolette e corsivi. Del resto, riguardo all'utenza, si può ricordare che la compagnia di Eduardo e Titina De Filippo alleggeriva il napoletano più stretto

15 recitando a Milano. Come Gilberto Govi, allontanandosi dalla Liguria. Mentre la cadenza veneta veniva accentuata per effetti comici dalle compagnie in tournée. Così come il Ruzzante, nel Cinquecento, accresceva la rusticità dei bifolchi per lo spasso dei mecenati coltissimi. Ancora con Gadda si poteva sorridere sulle nuances espressive di termini desueti quali *spatuscent*, *sberluscent*, *purscelent*. E discorrere, a proposito del Pasticciaccio,

20 sull'infelice scelta francesista di tradurre la via Merulana come « rue des Merles », quando su ogni guida turistica francese rimane Merulana per gli indirizzi delle trattorie. (Un tasto da evitare : la confusione anche italiana fra le sue vertiginose operazioni stilistiche e la semplice dialettalità dei romanzi romaneschi di Pasolini). Ora, però, il gusto dell'espressività viene soppiantato dalle esigenze della funzionalità. Se una multinazionale grande o piccola apre un

25 ufficio in Catalogna (dove gli atti pubblici sono in catalano), questo significa per il personale una lingua in più, oltre allo spagnolo e almeno due straniere. E nel Paese Basco, ricco di banche e munito di un idioma impervio ? Da bambino, ricordo che a scuola si parlava l'italiano delle grammatiche e dei classici. In casa, ancora l'italiano ma pieno di parole dialettali italianizzate, magari solo con una desinenza : in questi antichi elenchi, Gadda era

30 indimenticabile. Oggi, forse, imparar bene almeno l'inglese potrebbe risultare più utile – per l'identità nazionale e anche in pratica, per l'Europa – che non limitarsi all'italiano omogeneizzato televisivo e scolastico, limitatissimo in patria e fuori.

Alberto Arbasino, « Ruzzante, Belli, Gadda : l'aristocrazia dei dialetti », *Corriere della Sera*, 30 settembre 2009

DOCUMENT 5

L'italiano come unico segno di italianità

Ci troviamo dunque di fronte a una prima contraddizione : Da un lato l'unico elemento costante di italianità, nel corso di più di un millennio, nell'assenza di una unità statale e di un patrimonio di valori che fosse più forte delle varie identità regionali, è stata la lingua. L'Italia, potremmo dire, esiste solo dai tempi di « Sao ko kelle terre, per kelle fini que ki contene,

5 trentà anni le possette parte Sancti Benedicti ». Prima di questo primo documento della lingua italiana l'Italia era solo, come avrebbe detto Metternich, una pura espressione geografica.

I dialetti

Ma d'altro lato l'italiano, non esistendo un popolo che lo parlasse, è rimasto segno di unità e identità solo per i pochi che sapevano leggere e scrivere. Cavour scriveva in francese a

10 d'Azeglio e quando Vittorio Emanuele II si irrita con lui gli dice, in torinese, « *chiel, chiel l'è 'n birichin!* ».

D'altra parte quando negli anni Settanta con Tullio De Mauro si è fatto un programma televisivo sulla lingua degli italiani, il nostro regista, Piero Nelli, ha messo in scena la vicenda dei due plotoni italiani, uno di lombardi e l'altro di siciliani, che – nel corso della Prima
15 guerra mondiale – incontrandosi per opposti camminamenti, stavano per spararsi addosso perché ciascun gruppo credeva che l'altro parlasse tedesco.
[...]

Il trionfo del dialetto?

Una sola previsione mi sentirei di fare : anche se l'unità d'Italia, come alcuni vogliono, venisse infranta, non si arriverebbe a una estinzione dell'italiano e a un trionfo dei
20 dialetti come lingue ufficiali di regioni indipendenti. La questione della differenza tra un dialetto e una lingua è assai spinosa e qualcuno ha detto che un dialetto è solo una lingua a cui sono mancati un esercito e una marina. Quando era lingua ufficiale della Repubblica di Venezia, usato nei documenti pubblici, il veneto era a tutti gli effetti una lingua, e con una grande produzione letteraria. Ma un dialetto è anche una lingua a cui è mancata l'università –
25 e cioè la pratica della ricerca e della discussione scientifica e filosofica, che si arricchisce ogni giorno di nuovi termini e nuovi concetti.

Non si vuol dire con questo che i dialetti possono esprimere solo il mondo popolare che per tradizione è comico e carnascialesco ; certamente il dialetto sa essere deliziosamente fescennino, ma alcuni dialetti come per esempio il napoletano hanno provato di esser capaci
30 anche di esprimere il dramma e la tragedia, si pensi a Eduardo (e persino a *Malafemmena*) D'altra parte il milanese non è solo quello di Bramieri o di Tino Scotti, e chi leggesse *L'el di di mort, aлегher* di Delio Tessa scoprirebbe una lingua tragica di durezza quasi brechtiana.
[...]

Un dialetto si trova, rispetto ai grandi temi della scienza e della cultura in genere, nella situazione di un universo chiuso, che non è mai stato stimolato a parlare di Hegel o del
35 principio di indeterminazione. Per questo al dialetto si ritorna, e con amore, per ritrovare il sapore e il tepore di una infanzia perduta e le nostre radici, non per elaborare su quella base una carta dei diritti dell'uomo o un trattato di informatica.

Pertanto il dialetto va ritrovato attraverso un ricupero del folklore locale, ma non può essere insegnato a scuola, salvo scoprire che il suo lessico, che saprebbe dipingere a
40 perfezione la minima sfumatura intermedia tra la nebbia e la brina, non è stato allenato a parlare dei monocotiledoni.

Se è così, la regressione al dialetto diminuirebbe la possibilità di contatti con il resto del mondo. Proprio nel momento in cui si parla dell'apprendimento di altre lingue per poter interagire col mondo, il ritorno al dialetto come lingua ufficiale ci impedirebbe persino di
45 parlare con gli abitanti di una regione vicina, dato che le differenze dialettali variano addirittura da chilometro a chilometro. Ed ecco come l'unico strumento di contatto per gli abitanti di una Italia divisa sarebbe l'italiano nazionale, che da lingua utile per l'unità (ma abbiamo visto che per l'unità Cavour poteva benissimo farne a meno) diventerebbe lingua indispensabile per la disunione.

Umberto Eco, *L'italiano di domani* (2011)

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN PORTUGAIS

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en portugais**, les quatre documents suivants :

DOCUMENT 1

Hoje sou uma senhora

«Hoje sou uma senhora. Fizeram de mim. Isso era a única coisa da minha vida que não estava escrita. Numa manhã de quando eu tinha oito anos — não me lembro qual dos meses frios —, a minha avó levantou devagar, com as costas dos dedos, a cortina da nossa janela. Estava com o desconforto do perigo e ele era real. A PIDE tinha cercado a casa. Guardas de espingarda e dois com farda civil entraram-nos em casa e prenderam o meu pai, que estava encamado com pneumonia. O Homem não esteve de pé na sua última ocasião: pegaram nele como a uma cruzeta doente, na cova dos braços, e levaram-no para fora dos nossos gritos. Não deram explicações. O meu pai foi serralheiro nas Minas do Lousal, chefe das oficinas. Podia ter ligações ao Partido Comunista. Podia não. Nunca mais o vimos. Nada, nem depois do 25 de Abril, soubemos sobre o que lhe aconteceu, para onde o levaram, quanto tempo esteve preso nem em que condições morreu. Com um tio meu aconteceu o mesmo. Desapareceram como os que param antes de nascer.

A minha desgraça começou na PIDE. [...] Com dezoito [anos], era em 1964, estava em Lisboa a estudar enfermagem, numa policlínica do Campo Grande. Capaz de não ser do seu tempo. Eu frequentava uma pastelaria no rés-do-chão e uma tarde tinha na mesa um jornal com a cara do Salazar. Comecei a queimar-lhe os olhos na fotografia, com o cigarro. Era na primeira página. Ordinário!, sofri tanto por tua causa — fui queimando. Um homem que eu conhecia de vista, tinha lá a mesa dele, levantou-se e foi telefonar. Quando me levantei para sair, estava um carro à porta. Mandaram-me entrar. Era a PIDE.

Levaram-me para uma prisão, não sei o nome. Puseram-me numa cela sem mais ninguém. Estive nove meses. Ninguém me deixou defender porque nunca me privilegiaram um interrogatório. Nove meses sem saber quantos dias eram. Ninguém veio ter comigo. Até que um inspector andou de visita às celas e reparou em mim. Eu era muito bonita. Aos vinte anos ainda servimos para tudo. Ele tanto que me viu — sentada no chão, tinha os cabelos compridos —, chamou-me ao gabinete. Ele pegou em mim e levou-me num carro preto, só parou frente ao mar, no Guincho. Fez-me uma proposta de libertação: eu saía se fosse viver com ele. Ele era mais velho, casado em Portugal. [...] Ele tratou-me bem. A mulher nunca soube. Pôs-me apartamento. Deixar não me deixava. Fui a hotéis do Algarve, no tempo de pouca gente. Levou-me a Madrid, bons sítios, ele ia a fins-de-semana. Contactos da Pide.

Estive dois ou três meses com ele. Depois tentei fugir. Mas Lisboa é demasiado pequena. [...] Consegui vir para Moçambique através de uma pensão de uma senhora espanhola em Lisboa, onde apareceu um senhor com uma série de meninas para vir para aqui. [...] Vim para a Beira e fui recebida pelos próprios donos da casa onde ia trabalhar. O trabalho era no bar D. João V. [...] Acabei por conseguir ser cozinheira na parte de dentro do bar, em vez de estar directamente com os homens. Tive que pagar a

passagem. Eu armava lutas, gritava que não queria o serviço dos quartos, até que o
40 indivíduo do contacto veio um dia, exigindo-se. Pregou-me com duas bofetadas. Tu és
uma puta de sete e quinhentos de rua de Lisboa! E vens para aqui armada em senhora.
Gritou-me ele. Vais trabalhar para pagar as passagens. Arranquei em Setembro de 1969.
Ou em Dezembro? Com o alvoroço da chegada, uma cena de pancada por causa do
trabalho que me queriam dar, comecei aos berros. Uma crise. [...]

45 Eu não casei com quem amei, casei com quem encontrei. Foi em Tete que conheci
o meu marido, 23 anos mais velho que eu. Amou-me muito. Eu nunca consegui lhe
amar mas achei que o devia respeitar. Faleceu em 1991. Tivemos dois filhos. Foi ele
que me fez senhora aqui. Comecei na hotelaria com o Beira Alta, um restaurante bom.
Depois foi o Solar das Andorinhas. Depois da morte do meu marido vim para aqui e
50 diga-me se não é o melhor sítio da cidade. [...]

Não quero voltar a Portugal. Gosto muito mas lembra-me desgraça. Chego lá e
passado pouco já não aguento. Não fui feliz lá. Foi lá que o mal aconteceu. [...]

Agora queria ser feliz com o homem que amo. Mas a cidade não deixa. Homem
branco e mulher preta, está bem. Mulher branca e homem preto, não pode ser. Tete é
55 como quando cá cheguei. Não houve independência para a cor da pele. Ele é cirurgião.
Um homem bom, muito doce, muito inteligente. Mais novo que eu. Ele é casado mas
aqui a cultura é diferente, pode ter mais que uma. Só o problema da raça. E ele nem quer
ficar com ela, é para vivermos juntos. Ela vem fazer escândalo para a minha porta,
a meio da noite já tem vindo, entrou em casa a partir-me coisas. Eu se não o vejo
60 transtorno. Não durmo em minha casa, não aguento, está lá tudo, armários de roupa no
quintal e tudo, o Jorge agora é que anda a vender coisas, vieram dizer-me.

Durmo aqui e ele quando pode vem ver-me. A cidade comenta e aponta-me. Se eu
não tivesse que depender deles... Mas com um restaurante, se a freguesia não gosta,
começa a evitar. Passámos a encontrar-nos fora da cidade, numa aldeia pequenina.
65 É para lá que vou com ele, saio daqui à meia-noite se for preciso, o nosso tempo é
pouco, folgas e fins-de-semana. Um velho da aldeia, meu amigo, ouviu o problema da
cidade não gostar e mandou construir uma palhota pequenina, quadrada. Não me
importa o que a cidade diz. Aqui ninguém nos incomoda. É vossa, para o amor. É para
lá que nós vamos. Uma velha maluca, é o que aqui está, a apaixonar-se no fim da vida.
70 Mas é bom. Voltei a amar um homem. Tenho medo que lhe façam mal. Amanhã
mostro-lhe a palhota, quando formos a Wiryamu. É lá — o amor onde estive a guerra.

Eu envelheci rapidamente. Era linda sabe? Já fiz aqui em Brome de Nossa
Senhora de Fátima, ao vivo, carne e osso. Eu até fiz muito teatro: *À Procura de Um
Filho...* Mas houve coisas boas na minha vida, viagens, caçadas. Dá-me a paz no
75 Cajueiro. Quero ser enterrada lá, no portão da entrada, para todos me pisarem. Eu nunca
fui noiva, serei quando morrer. Com uma túnica branca que já tenho preparada em pano,
amortalhada sem caixão. No meio deste romance todo, fiquei criança. Foi com o
sofrimento. Adoro tudo o que sofre. Tenho feito caridade, criei dois rapazes além dos
meus. Dezoito e nove. Não queria que o meu fim fosse mau. Queria que acabasse bem.»

Pedro Rosa Mendes, *Baía dos Tigres*, Dom Quixote, 1999.

DOCUMENT 2

TABU – filme de Miguel Gomes (2012)

Em fevereiro, em Berlim, *Tabu* ganhou o prêmio da crítica. Os jornalistas brasileiros presentes na Berlinale amaram seu filme, mas Gomes — autor também do deslumbrante *Aquele Querido Mês de Agosto* — respondia às perguntas de forma evasiva. Parecia blasé, quando não irritado [...]. Além do sucesso de crítica, *Tabu* virou um fenômeno de vendas. “O filme foi vendido para mais de 40 países, o que é um recorde para o cinema de Portugal”, diz.

Por mais ambicioso que seja *Tabu* — como reflexão sobre a memória, tanto a do cinema quanto a do passado colonial de Portugal —, o filme também é rigorosamente autoral. Feito em preto e branco, possui um tom romanesco. Na segunda parte, quase não tem diálogos, sendo contado por um narrador. O próprio Miguel Gomes brinca e o ator brasileiro Ivo Müller, presente com ele na entrevista, lembra momentos hilários da filmagem. “O Miguel chegou a criar uma frase padrão. ‘What happens in Africa stays in Africa.’ O que acontece na África, permanece na África. A gente repetia isso, incansavelmente, porque ele sabia que ia gravar sobre as falas da gente o relato do narrador.”

Gomes acrescenta — “Se alguém fizer leitura labial do que dizem os personagens não vai entender nada. É um diálogo de doidos”, diz, e ri. Outra característica do seu cinema presente em *Tabu* — como em *Aquele Querido Mês de Agosto*, que a Mostra apresenta nesta terça. Gomes faz um cinema de bordas, mistura ficção e documentário. Ele foi crítico, antes de virar cineasta. Sempre quis ser autor. O título evoca a obra-prima cuja direção Friedrich Wilhelm Murnau, um gênio da ficção, e Robert Flaherty, um dos maiores documentaristas do cinema, compartilharam em 1931 (no próprio ano em que o primeiro morreu num acidente de carro). A protagonista chama-se Aurora, como outro clássico que Murnau realizou nos EUA, em 1927. Essas referências são muito fortes para ele, mas Gomes diz que seria muita pretensão querer se comparar a um artista tão grande. [...]

Tabu conta a história de uma velha dama que morre. Quando isso ocorre, sua empregada de Cabo Verde e uma vizinha da falecida descobrem que no passado ela viveu um grande amor. Partem em busca desse homem. A primeira parte desenrola-se em Portugal, na atualidade. A segunda é sobre o passado colonial, mas não é sobre o tabu da guerra, sequer sobre os traumas psicológicos que imprimiu em milhares de portugueses obrigados a lutar contra a ilusão de um tempo que era já passado.

Tabu, segundo seu autor, é sobre um tempo perdido. Sobre um paraíso perdido. Gomes parece poetizar quando fala de uma enorme quinta — “uma quinta que tínhamos como quintal em África.” E ele prossegue, como se fosse um recitativo de *Tabu*. “É um filme sobre um tempo de derisão, de sonhos perdidos no rolo da História, alheio ao romantismo de um ultrapassado conceito de África colonial. É sobre uma África, dita portuguesa, que se um dia o foi, com certeza não é mais.”

Texto tirado do jornal *O Estadão, Estado de São Paulo*, 22 de Outubro de 2012.

Explicar por que razão não devia ter entrado é tarefa difícil. Repare que houve um primeiro momento em que ela não se arrependeu de ter entrado. Helena de Tróia estava sentada e vestida com o que parecia ser uma camisa de dormir, mas era antes um vestido de interior cingido, branco, que brilhava na obscuridade como papel prateado. A gravidade de
 5 Helena estava tão perto da abstracção imaginada que intimidava pela coincidência, e Evita permaneceu à porta. Mas Helena pedia que entrasse — entrou. Os primeiros instantes foram embaraçosos porque Helena continuava a corresponder à abstracção. Helena de Tróia mantinha a voz de columbina, mas de columbina que arrulhou num outro tempo e dele só guardou a melodia. Falava lentamente, não se percebia o que falava porque mal se ouvia no
 10 fundo do fresco, embora se percebesse que se ocupava do fim trágico do telefonista. Dizia coisas sobre ele, que Evita ouvia em fragmentos por intimidação, e percebia, no intervalo da intimidação, que Helena de Tróia se lembrava da voz dele quando atendia, e contava como ele lhe havia fornecido números para onde ela tinha querido ligar e ele sabia de cor. A sua consternação era enorme. Falando desse modo, tão baixo, ela era a pessoa imóvel, muda,
 15 com uma ave ao ombro, dois olhos de vidro cintilantes que a tinham trazido ali por instinto de sobrevivência, e sentiu-se presa da imagem de que mal via mover os lábios no sofá. E só para que o sentimento não fosse completo, Evita estava dividida entre duas ideias que se excluíam — não sabia se a imagem de Helena de Tróia existia porque ela mesma a imaginava, se, porque Helena existia, ela a estava imaginando. Era uma dor agradável
 20 porque se poderia prolongar indefinidamente e nunca obteria resposta. Mas foi tudo imensamente rápido porque Evita obteve resposta. Nem deu tempo a que os mainatos lá fora pegassem pela segunda vez no sono, à sombra chata do descapotável. A princípio a resposta ainda foi lenta mas logo se tornou brutal.

Helena tomou a voz vulgar das pessoas que falam de si para o sítio imaginário donde
 25 sopram os desgostos. «Agora vamos pensar neles» — disse ela, referindo-se a Forza Leal e ao noivo. «É terrível esta separação. É ou não é?» — Helena de Tróia puxou por um lenço até aí escondido e aproximou-o dos olhos antes de ter lágrimas. Logo teve lágrimas. «É uma separação terrível de que eu tenho um medo terrível!» Já tinha abundantes lágrimas e já se assoava. Passou o lenço pelos vários sítios da cara e enrolou o lenço em torno daquilo que
 30 assoava. O lenço mudou de cor e ficou entalado nos dedos de Helena de Tróia. Ela enrolava e desenrolava uma ponta. «Sinto-me mal, imensamente mal. E você, como se sente?» — Helena não era uma abstracção.

Ela mesma respondeu — «Ah, eu sabia que você teria de se sentir muito mal com a partida dum rapaz para a guerra. Imensamente mal» — Helena limpava o nariz enrubescido
 35 pelo lenço e abria agora desmesuradamente os olhos como uma Minerva inocente, sem memória. «Mas você sabe que há quem se sinta muito bem? É um horror pensar na alma das mulheres que se sentem bem com a partida deles! Devem ter a alma dura e crua, e negra como um tição. Você, pelo contrário, você não. É de companheiras como você e eu que eles precisam». Mas Helena ainda falava tão baixo, com tanta pausa, que a consonância entre a sonolência exterior da casa e a languidez dela era absoluta. Possivelmente a mulher do
 40 alferes não deveria ter entrado numa hora de tanto calor. Não seria possível sair?

«Oh, não, pelo contrário! Fique aí — não se esqueça que esta vai ser a última vez que ficamos sem eles, porque finalmente estão pondo um ponto final nesta estúpida guerra» — Helena estendeu-se, viam-se-lhe as unhas dos pés da cor das da mão.

Lídia Jorge, *A Costa dos Murmúrios*, p. 91-93, Dom Quixote, 1988.

DOCUMENT 4

A Filha da Solidão

Na vida tudo chega de súbito. O resto, o que desperta tranquilo, é aquilo que, sem darmos conta, já tinha acontecido. Uns deixam a acontecência emergir, sem medo. Esses são os vivos. Os outros se vão adiando. Sorte a destes últimos se vão a tempo de ressuscitar antes de morrerem.

5 Filha dos cantineiros portugueses, Meninita sempre foi moça comidada. Na penumbra da loja, ela atendia os negros como se fossem sombras de outros, reais viventes. A miúda se ia fazendo ao corpo — o fruto se adoçava em polpa açucrosa. A sede se inventa é para a miragem de águas. Pois nas redondezas não viviam outros brancos, únicos a quem ela entregaria seus açúcares.

10 A família Pacheco se pioneirara na aridez de Shiperapera, onde mesmo os negros originários escasseavam. Por que escolhera tão longínguas paragens?

— *Aqui, por trás destas altas montanhas, nem Deus me pode espreitar...*

15 Fala do português para enganar perguntas. Ninguém entende por que o Pacheco se internara tanto nas dunas desérticas de Sofala, condenando a família a não conviver mais com gente de igual raça. Dona Esmeralda, a esposa, se angustiava vendo o crescer da filha. A que homem se destinaria ela, naquele afastamento da sua semelhante humanidade? Deram-lhe o nome de Meninita para a ancorar no tempo. Mas a filha se inevitizava. Na sombra imutável do balcão, ela desfolhava uma mil vezes repetida fotonovela. Sonhava aos quadradinhos...

20 — *Não espere consolo, filha: aqui só há pretalhada.*

25 A menina se consolava fechada no quarto, a revista da fotonovela entre os lençóis. Suas mãos se desprivatizavam em carícias de outro. Mas esse apagar de lume lhe trazia um novo e mais aguçado tormento. Quando, depois de suspirada e transpirada, ela se abandonava no leito, uma funda tristeza lhe pousava. Era como nascesse em si uma alma já morta. Tristeza igual só essas mães que dão à luz um menino inanimado. É justo poder-se assim visitar os paraísos e nos expulsarem? Lhe custaram tanto essas despedidas de si que passou a evitar seu próprio corpo. Vale a pena é trocar carinhos, receber as salivas do ventre de um outro. Mas outros ali não havia para a donzela Meninita.

— *Acha que essa nossa filha se vai meter com um preto?*

30 O pai se ria, cuspiendo gargalhada. O riso dele tinha razão: a casa dos Pachecos se enconchava de preconceito. Ali se dizia no singular: *o preto*. Os outros, de outra cor, se reduziam a uma palavra, soprada entre a maxila do medo e a mandíbula do desprezo. Meninita cumpria os ensinamentos da raça. Recebia os clientes, sem sequer erguer a cabeça:

— *Qué quer?*

35 Massoco, único empregado, achava graça aos modos desdenhosos da pequena patroa. Ele era jovem como ela, carregava sacos e caixotes, conduzia a carroça dali para depois do horizonte.

40 As melancolias da Meninita cresciam. A revista já esfarelava, de tanto desfolhada. No dia em que fez dezoito, Meninita lançou fogo sobre si mesma. Se imolou. Mas não desses fogos comuns de combustão visível. Ardeu em invisíveis chamas, só ela sofria tais ardências. Ficou ardendo em demorada consecução. A febre lhe autorizava o delírio.

Veio a mãe, lhe abanou uma frescura. Veio o pai, lhe aplicou conselho logo seguido de ameaças. Tudo irresultou. Esse fogo se apagava era em corpo de macho, em água de duplos suores e carícias. A mãe lhe corrigia a ilusão da expectativa:

45 — *Minha filha, não deixe o corpo lhe nascer antes do coração.*

Adoentada, a moça deixou de atender ao balcão. Substituiu-a o moço Massoco, cresceram simpatias na loja. Meninita se internou em seu quarto, emigrada da vida, exilada dos outros. Massoco ao fim do dia, se apresentava, em solene tristeza. Chegou a pedir:

— *Peço licença ir lá ver a patroinha...*

50 Um dia chegou a Shiperapera uma veterinária do Ministério. Vinha inspeccionar o gado dos indígenas. Quando o casal soube da notícia decidiu ocultar a novidade da filha. Ela já andava tão alterada! O Pacheco foi à estrada, esperar a compatriota. Levou cerimónias e pastéis de peixe-seco. Acompanhou a doutora a uma casa de hóspedes que a administração em tempos construíra. Já deitados, os Pachecos trocaram as esperadas más-línguas:

55 — *Porra, a gaja parece um homem!*

E riram-se. Dona Esmeralda se satisfazia pela visitante ser tão pouco mulher. Não fosse o marido se devanear. Numa dessas noites, Meninita sofreu de um acesso grave. O casal, em desespero, decidiu chamar a médica veterinária. O pai correu à casa de hóspedes e urgiu comparência à veterinária. No caminho, lhe explicou a condição da filha.

60 Chegados à cantina, dirigem-se em silêncio profissional para os aposentos da perturbada jovem. Em delírio, a menina confunde a veterinária com um homem. Atira-se-lhe aos braços, beijando-lhe os lábios com sofreguidão. Os pais se embaraçam e acorrem a separar. A veterinária recompõe-se, ajeitando imaginários cabelos sobre a face. Meninita com sorriso sonhador parece agora ter adormecido.

65 Pacheco volta a acompanhar a visitante. Vão calados, todo o tempo da viagem. Na despedida, a veterinária, rompendo o silêncio, expõe o seu plano:

— *Eu vou fazer de homem. Me disfarço.*

70 Pacheco não sabia o que dizer. A veterinária se explica: o cantineiro lhe emprestaria roupas velhas e ela se apresentaria, disfarçada de namorado caído dos céus. O português acenou maquinalmente e voltou a casa apressado em pôr a esposa a par do estranho plano. Dona Esmeralda riscou no lábio superior a curva da dúvida. Mas que se fizesse, a bem da pequena. E se benzeu.

75 Nas noites seguintes, a veterinária aparecia com seu disfarce. Subia ao quarto de Meninita e lá se demorava. Dona Esmeralda, na sala, chorava em surdina. Pacheco bebia, devagaroso. Passadas horas a veterinária descia, ajeitando no rosto uma inexistente madeixa.

Fosse pela qual razão, a verdade é que Meninita arrebitava. A veterinária, dias depois, se retirou, nuvem naquela estrada onde mesmo a poeira rareava. Meninita, na manhã seguinte, desceu à loja, a velha revista na mão. Sentou-se no balcão e inquiriu a sombra do outro lado:

80 — *Qué quer?*

Massoco riu-se, abanando a cabeça. E a vida se retomou, em novelo que procura o fio. Até que um dia, Dona Esmeralda despertou o marido, sacudindo-o:

— *Nossa filha está grávida, Manuel!*

85 Choveram insultos, improperiou-se. Os vidros das janelas se estilhaçaram, tais as raivas do Pacheco: *eu mato o cabrão da doutora!* A mulher implorou: agora, sim, era assunto de ir à vila. O marido que quebrasse seu juramento e superasse as montanhas de volta ao mundo. De noite, o casal se fez à viagem, recomendando à filha mil cuidados e outras tantas trancas. E sumiram-se no escuro.

90 Na janela, Meninita ainda espreitou a poeira da estrada iluminada pela lua. Subiu ao quarto, abriu a revista das velhas fotos. Vencida pelo sono se ajeitou no colchão em rodilha de lençóis. Antes de adormecer, apertou a mão negra que despontava no branco das roupas.

Mia Couto, “*A filha da Solidão*”, in “*Contos do Nascer da Terra*”,
Lisboa, Caminho, 1997, p.45-49.

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, en russe, les trois documents suivants :

1. Искус срама. СКАНДАЛ

Участниц панк-группы Pussy Riot, устроивших провокационную акцию в храме Христа Спасителя, международная правозащитная организация Amnesty International может, как сообщил глава её российского отделения Сергей Никитин, объявить узницами совести.

Напомню, о какой именно совести идёт речь. Накануне Великого поста, 21 февраля, пять девушек в масках вбежали в солею и амвон храма, включили звукоусиливающую аппаратуру и прокричали: «Суки с...т за красными стенами, / Riot объявляют Аборт Системе!.. / Чёрная ряса, золотые погоны, / Все прихожане ползут на поклоны! / Богородица, Дево, Путина прогони...». «Панк-молебен» очень скоро прервали сотрудники охраны, но видеоролик красны девицы снять успели, и Интернет буквально взорвался. И отнюдь не все в Сети в отличие от Русской православной церкви и представителей других конфессий девушек осуждали, на акциях в поддержку группы в «реале» дело дошло даже до кулаков.

Что ж так яростно защищали поборники свободы самовыражения? В переводе с английского название группы значит «Бунт кисок», при этом имеются в виду не те киски, что мурлычут у ваших ног, а те, что находятся между ног. Так вот, взбунтовавшаяся интимная часть женского тела уже не раз толкала прелестниц на «борьбу с режимом». В январе они подобным образом пропиарились у Кремля, на Лобном месте, но тогда отделались лёгким испугом и штрафом. Ещё раньше одна из взбесившихся кошек — Надежда Толоконникова и её муж Пётр Верзилов, будучи членами арт-группы «Война», поучаствовали в одной из самых мерзких её затей — «Е... за наследника Медвежонка!». Тогда в любимом детьми Биологическом музее им. К.А. Тимирязева десяток обнажённых «борцов с режимом», и в том числе Надежда Толоконникова, находящаяся на 9-м месяце беременности, занялись под оком заранее принесённых камер сексом.

После кошунственной выходки в храме Христа Спасителя к Надежде и прочим «киска́м» пришла наконец слава. Против них возбуждено уголовное дело по статье «Хулиганство», предусматривающей до 7 лет лишения свободы. Кипит вся либеральная общественность. Да и нелиберальная тоже, кстати, обескуражена строгостью наказания. И нелогичностью. (...)

Стоит ли превращать паскудниц в великомучеников? Может быть, снять штаны да на Лобном месте ремнём? А что, вполне себе перформанс. И очень актуальный.

Людмила МАЗУРОВА

Литературная газета

28 марта 2012 г.

Источник — <http://www.lgz.ru/article/18615/>

2. «НА МОЙ ВЗГЛЯД», ИЛИ НЕКОТОРЫЕ МЫСЛИ О ДЕЛЕ ПАНК-ГРУППЫ «PUSSY RIOT»

— Итак, девушки из «Pussy Riot» получили срок: два года колонии.

Русская Православная Церковь в лице Патриарха Кирилла обратилась к государству с просьбой проявить милосердие. Государство — в лице президента Российской Федерации Владимира Владимировича Путина — возможно, милосердие проявит. А возможно, и не проявит. Это, с моей точки зрения, не имеет существенного значения для оценки того, что происходит сейчас в России.

— Давайте разберемся: в чем заключается проступок группы «Pussy Riot»? В том, что Надежда Толоконникова, Екатерина Самуцевич и Мария Алехина провели панк-молебен в церкви Христа Спасителя, в котором призвали избавить Россию от В.В. Путина, выразив тем самым политический протест. Поступок, скажем прямо, безобразный. Не в смысле самого действия, а в смысле выбора места и способа.

— На суде девушки утверждали, что они не хотели оскорблять ни РПЦ, ни верующих. На мой взгляд, такое могли утверждать либо люди безмозглые, либо бесчестные: нет ни малейшего сомнения, что их поступок был для верующих оскорбительным. Это я утверждаю, будучи атеистом и противником РПЦ.

— Судья, госпожа Марина Сырова, утверждает, что она не заметила политического контекста в панк-молебне. Для этого, на мой взгляд, надо тоже быть либо безмозглым, либо бесчестным. (...)

— Впрочем, все это мелочи. Главное, на мой взгляд, тяжелое ощущение *déjà vu*. Вспомните: (...)

20 — Каким был проступок выдающегося русского поэта, лауреата Нобелевской премии Бориса Пастернака? А то, что написанный им роман «Доктор Живаго», был опубликован в Италии. За это его исключили из Союза Советских Писателей, предали анафеме, перестали печатать и не дали поехать в Стокгольм, чтобы премию получить. Протестовал весь демократический мир. Ну и что? А ничего. Плевать хотели на этот демократический мир, тем более, что весь советский народ, который хотя и не читал романа, единодушно осудил антисоветчика и прислужника Запада Пастернака.

25 — Каким был проступок выдающегося ученого, трижды Героя социалистического труда, отца, можно сказать, водородной бомбы Андрея Дмитриевича Сахарова? А то, что он публично осуждал политику КПСС и советского государства. За что он был отправлен в ссылку в город Горький. Против этого протестовал весь демократический мир. Ну и что? А ничего. Отправили в Горький и дело с концом. Тем более, что весь советский народ осуждал антисоветчика и прислужника Запада Сахарова. (...)

30 — Если кому-то показалось, что я сравниваю участниц «Pussy Riot» с кем-либо из вышеназванных гениев, каждый из которых является гордостью России, то это серьезное заблуждение. На самом деле, я сравниваю совсем другое, а именно абсолютное, подчеркнуто наплевательское отношение российских властей к зарубежному демократическому общественному мнению. Ведь весь демократический мир протестует против того, что происходило, произошло и происходит с участницами «Pussy Riot». И что? А ничего. Более того, МИД РФ считает убедительным ссылки на то, что в УК Германии и Австрии существуют статьи, по которым за действия, сходные с действиями «Pussy Riot»,

35 можно получить срок или подвергаться штрафу.
— А весь советский народ... Извините, описка вышла: весь российский народ... извините снова, все-таки не весь, но, если верить опубликованным опросам общественного мнения, большинство россиян считают, что девушек из «Pussy Riot» надо посадить. (...)

— Сегодняшнюю Россию в демократическом мире не любят.

40 — Впрочем, наплевать. Правда?

Владимир ПОЗНЕР

18 августа 2012 г.

Источник — <http://pozneronline.ru/2012/08/2802/>

3. ГЛОБАЛЬНЫЙ ШАНТАЖ PUSSY RIOT

В истории с Pussy Riot мы, безусловно, имеем дело с информационной войной. Причем, цели этой войны совпадают с целями любой другой войны — то есть, ослабление влияния противника, подрыв его морального и психологического состояния и подчинение его некоей воле, исходящей извне. Теперь давайте посмотрим на цели и инструменты этой информационной войны.

5 Цель выбрана, на мой взгляд, предельно точно. Патриарх Московский и всея Руси Кирилл как архипастырь Русской Православной Церкви провозгласил идею, что мы руководствуемся византийским идеалом симфонии властей. Это альянс духовной и светской власти, когда во главе общества или государства стоят православный пастырь, олицетворяющий собою Церковь или Царство небесное, и светский властитель. Альянс этих двух сил составляет основу консервативного византийского

10 существования российской государственности. Так было на раннем этапе, на среднем этапе и даже в последние века русской истории — так или иначе, это было всегда. (...)

Вторая цель — наша государственность, вертикаль власти, наш президент. В данном случае, президент Путин.

15 Удар пришелся по симфонии — тому ядру, которое составляет неизменную и постоянную часть русской истории. Это объект нападения.

Инструмент нападения — политическое недовольство Путиным, которое сегодня выстроилось за этими несчастными девушками, козлами отпущения этой очень серьезной информационной войны.

20 Несмотря на то, что сам кейс выглядит с самого начала абсолютно провальным, за этими аморальными порнохулиганками выстраивается свинным рылом оппозиция с Болотной, противники русского православия из всех возможных регионов, сектанты, Макфол с глобальной западной поддержкой. Удар нанесен, и вслед за ничтожным укусом комара вдруг поднимается довольно серьезная сила. «Девочки» превращаются в героинь западной хроники, Путин вместе со страшной православной Церковью их репрессируют, унижают, жестоко подавляют. И по сути дела возникает виртуальное

25 описание раскола всего общества на плохих и хороших. Плохими выступают сторонники византийской модели. А хорошими вдруг становятся персонажи, не имеющие никакого отношения к этим панкушкам — Навальный, Ксения Собчак, Макфол, носитель свободы Обама, ведущий несколько кровопролитных войн. Такие вот добрые и замечательные люди выстраиваются вслед за практически психиатрическим случаем извращения в лице Толокно. Они поднимают знамена свободы и демократии,

30 знамена новой этики и морали, и так хулиганки становятся символом добра, света и справедливости, которые выступают против сил зла, воплощенных в духе, в Христе, в Церкви и нашей тысячелетней истории.

35 Это мы уже неоднократно видели — война идей и цивилизаций длится много столетий. Постепенно Запад расправился со своей традицией и религией и теперь взялся за весь остальной мир. Всё это части одного и того же процесса — борьбы современного западного либерализма против всех тех режимов, государственных или религиозных систем, которые либо отличаются от западной модели демократии, либо жестко им противостоят. (...)

40 Если власть прогнется под воздействием этого глобального шантажа Pussy Riot, то тогда можно будет делать всё, тогда такие акции станут нормой. Тогда покаяние и унижение традиционных институтов агрессивными либеральными постмодернистическими кругами станет прецедентом. (...)

Идет война. Война против России. Война всеми средствами. Пятая колонна действует изнутри нашего государства. Кто это? А возьмите списки подписавшихся за Pussy Riot. Нет никаких сомнений, что если люди пошли на поддержку такого провального начинания, то они пойдут на все. Маски сброшены.

Александр ДУГИН

20 августа 2012 г.

Источник — <http://www.blagagon.ru/digest/345/>